

# PREUSSEN KURIER

HEIMATNACHRICHTEN FÜR OST- UND WESTPREUSSEN IN  
BAYERN

---

Ausgabe 1 / 2024 – 15. Jahrgang



*Beim vormittäglichen Spaziergang durch die Altstadt von Gnesen grüßt im Hintergrund majestätisch der Dom (Foto: Christian Joachim)*

**Liebe Landsleute, liebe Leser,**

der Winter ist überstanden, und die Reisefreudigen unter uns sind längst wieder unterwegs; wir haben Ihnen wieder eine „frühlingsleichte“ Lektüre zusammengestellt, die man auf „Großer Fahrt“ ebensogut lesen kann wie im heimischen Garten oder auf dem Balkon.

Kernstück unseres Heftes ist diesmal ein ausführlicher Beitrag zur Geschichte der evangelischen Kirchenmusik in Königsberg, den **Prof. Dr. med. Dr. phil. Hans Huchzermeyer** für uns verfaßt hat, dem wir an dieser Stelle sehr danken! **Jörn Pekrul** hat, neben einem Beitrag über Immanuel Kant anlässlich seines 300. Geburtstages, einen Bericht über die Berliner Ausstellung „Stillgeschwiegen!“ geschrieben, die sich mit dem Leben der ostdeutschen Heimatvertriebenen in der SBZ/DDR befaßt und die nunmehr in verschiedenen Städten der Bundesrepublik gezeigt wird. Einige Nachrichten „quer durch Ostpreußen“ hat dankenswerterweise **Prof. Dr. Thomas W. Wyrwoll** geliefert, und unsere Hamburger Kolumnistin **Gabriele Schwarze** fragt wieder kritisch: „Kann es sein, daß...?“, während unser Leipziger Leser **Wolfgang Thamm** die Geschichte der Flucht seines Vaters aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft sehr gekonnt dargestellt hat. Auch ein Gruß von Biographin **Franziska Lüttich** aus Oberbayern fehlt nicht, und selbstverständlich berichten wir über die **1. Landeskulturtagung** in Ellingen und den Landesdelegiertentag in **Weißenburg**. Schließlich wird noch ein neu erschienenes Buch rezensiert, das sich mit der Geschichte der Kleinbahn Putzig – Krockow in der nördlichen Kaschubei auseinandersetzt. Langeweile beim Lesen wird also sicher nicht aufkommen, meinen Ihr

*Christoph M. Stabe, Landesvorsitzender*

*Rainer Claaßen, stellvertretender Landesvorsitzender*

## Hier spricht der Chef

**Sehr verehrte Damen und Herren,  
liebe Landsleute in der Nähe und in der Ferne,**

in der Karwoche kurz vor dem Osterfest haben wir wichtige Entscheidungen für die Zukunft unserer Landsmannschaft getroffen. Im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen fand die Landeskulturtagung statt, wir berichten darüber auch in dieser Ausgabe; auf der diesjährigen Landesdelegiertentagung im mittelfränkischen Weißenburg haben wir, nach intensiven Vorarbeiten eine neue, schlankere und modifizierte Satzung verabschiedet. Die bisherige war von März 1989, beschlossen in Nürnberg.

Zum anderen wurde turnusmäßig unser Landesvorstand wieder neu gewählt und einstimmig bestätigt.

Im Namen aller Vorstandsmitglieder unserer Landesgruppe möchte ich mich für die Zustimmung und das ausgesprochene Vertrauen herzlich bedanken, wir Ost- und Westpreußen in Bayern stehen auf stabilen, sicheren und zukunftsorientierten Fundamenten. Dabei anerkannt, respektiert und geachtet innerhalb des Bundes der Vertriebenen (BdV) in Bayern, der als Dachverband für die noch fünfzehn verbliebenen Landsmannschaften fungiert. Generell kann sich dabei die Situation im Freistaat wirklich sehen lassen, die Staatsregierung unterstützt die Anliegen und Wünsche der deutschen Heimatvertriebenen, Flüchtlinge und (Spät-)Aussiedler weiterhin uneingeschränkt finanziell und ideell sehr. Wir sind dafür sehr dankbar und fühlen die Anerkennung für unser ehrenamtliches Tun. Das zeigt auch der sehr gute Kontakt zur neuen Beauftragten der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene, **Dr. Petra Loibl**, der sich in mehreren Gesprächen und Begegnungen in den letzten Wochen widerspiegelt.

**Leider ist die Situation nicht überall so, sieht man von Hessen, Niedersachsen und Sachsen einmal ab. Je weiter nördlich man blickt, desto geringer fallen allerdings Anerkennung, Bekenntnis, Unterstützung jeglicher Art aus. Eine beunruhigende Entwicklung.**

Beinahe täglich kommen neue und unerfreuliche Meldungen aus dem politischen Berlin. Im vertriebenenpolitischen Bereich finden teilweise empfindliche Kürzungen statt. Die aktuelle Bundesregierung tut quasi alles, um jegliches Vertrauen und Ansehen im In- und Ausland zu verspielen, die Wirtschaft und den Mittelstand zu zerstören und ein schon durch die „Corona“-Zeit tief gespaltenes Land weiter zu destabilisieren. Wenig erfreulich der Konsum vieler Medien, Zeitungen und Sender, von „Genuß“ kann keine Rede sein. Heimatgefühl und Verbundenheit zur eigenen Historie werden diskreditiert, diffamiert und mit unsäglich unsinnigen negativen Zuschreibungen versehen. „Je bunter, je blöder“, möchte man meinen. Als gebürtiger Mitteldeutscher und in der ehemaligen DDR aufgewachsen, beunruhigen mich „Meldestellen und Hinweisgebergesetze“. Ausgrenzung, Lüge und Verleumdung sind der „Demokratieförderung“ wenig dienlich. Das hatten wir alles schon einmal. Ich habe nicht erwartet, solch ungute „Auferstehung“ wieder erleben zu müssen. Das Bekenntnis zu den deutschen Traditionen und der Geschichte unserer Ahnen und Vorfäter aus den deutschen Ostgebieten und allen früheren Siedlungsgebieten in Mittel- und Osteuropa sollte, ja *muß die* Aufgabe aller klar fühlenden Deutschen sein. Ganz im Sinne Kants, der Aufklärung und Vernunft verpflichtet! Dazu besteht innerhalb unseres Landesvorstandes uneingeschränkt Zustimmung.

**Man kann es nicht oft genug wiederholen, aus gegebenem Anlaß: Traditionen bewahren, heißt um die Geschichte wissen, wichtige Zusammenhänge klar zu erkennen und das Bewußtsein für die eigene Scholle bewahrend weiterzugeben. Für mich persönlich kann das nur ein eindeutiges Bekenntnis zu den Herkunftsgebieten der Väter und Vorfäter sein. Ost- und Westpreußen ist nicht nur ein leere Worthülse, es ist Heimat und ganz tief innerlich verwurzelt. Dafür steht die LOW Bayern, jeden Tag, immer wieder.**

Ich wünsche Ihnen Allen einen schönen und sonnigen Frühling. Klarheit, Zuversicht und viele stärkende Momente in diesen unruhigen Zeiten. Vielleicht sehen wir uns ja am 1. Juni 2024 beim Deutschlandtreffen der Landsmannschaft Ostpreußen in Wolfsburg, ich freue mich auf viele persönliche Begegnungen und den direkten Kontakt mit Ihnen, verehrte Leserinnen und Leser unseres PREUSSEN-KURIERS.

**In heimat- und landsmannschaftlicher Verbundenheit, Ihr Christoph Stabe, Landesvorsitzender**



# Mehr denn je für Heimatpflege und Erinnerung

„Bayern bleibt bundesweit führend bei der Förderung der Belange der Heimatvertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler“. So kommentiert **Dr. Petra Loibl**, MdL, Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene, dass auf Initiative der Regierungsfractionen auch heuer wieder umfassende zusätzliche Mittel für diesen Bereich bereitgestellt werden. Das sei, so die Beauftragte, eine hervorragende Gemeinschaftsleistung, besonders aber auch der Verdienst von **Josef Zellmeier**, MdL, dem Vorsitzenden des Haushaltsausschusses im Landtag, mit dem gemeinsam es gelungen sei, die Anliegen der Vertriebenen und Aussiedler mehr denn je zu berücksichtigen. „Gerade in einer Zeit, in der die Betroffenen Gegenwind aus Berlin spüren, ist das ein wichtiges Zeichen. Schließlich sind die Aussiedler und Vertriebenen die besten Brückenbauer ins östliche Europa“, so Dr. Loibl.

Gefördert werden nicht weniger als zwölf Projekte und Initiativen für die Vertriebenen und Aussiedler in Bayern sowie die Heimatverbliebenen mit einer Gesamtsumme von 1.237.000 Euro. Für ein neues „Haus der Heimat“ in Landshut werden allein 700.000 Euro zur Verfügung gestellt, und auch das Kulturwerk der Siebenbürger Sachsen erhält im Jahr des dreifachen Gedenkens an 800 Jahre Beginn der Siedlungstätigkeit Deutscher in Siebenbürgen, achtzig Jahre Deportation und Vertreibung eines Teils der Bevölkerung und 75 Jahre des Bestehens von Landes- und Bundesverband 100.000 Euro. Eine Förderung in gleicher Höhe fließt an die Karpatendeutschen unter anderem für die nachhaltige Zukunftssicherung der von ihnen herausgegebenen Zeitung „Karpatenpost“. Ferner wird auch die institutionelle Förderung für das Kulturwerk Schlesien in Würzburg um 20.000 Euro erhöht.

Mit fünfstelligen Summen unterstützt werden der BdV Bayern (50.000 €), das Egerland-Museum in Marktredwitz (40.000 €), das am Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung der Universität Regensburg angesiedelte Forschungsprojekt „Kultur und Erinnerung. Heimatvertriebene und Aussiedler in Bayern 1945-2020“ (50.000 €), eine Ausstellung zur Geschichte und Gegenwart wolgadeutscher Auswanderer in Argentinien (30.000 €), ein Musikworkshop für schlesische und fränkische Jugendchöre (12.000 €), die Sammlung karpatendeutschen Liedguts und ein Onlineportal zur besseren Erfassung, Pflege und Zugänglichkeit karpatendeutschen Kulturerbes (35.000 €), die Teilnahme einer Opolner Damenfußballmannschaft an der „Europeada 2024“ im deutsch-dänischen Grenzgebiet (20.000 €) und die Wiederherstellung des Wappenbaums in Neugablonz (80.000 €).

Beeindruckt zeigt sich die Beauftragte vor allem vor der Vielfältigkeit der Projekte und Initiativen, die verschiedenste Aspekte des kulturellen Lebens der Vertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler betreffen. „Mit dieser Förderung“, ist sich Dr. Loibl sicher, „setzen wir gewaltige Potentiale frei und können sehr viel bewegen. Deshalb war es so wichtig, dass wir hier nicht an der falschen Stelle gespart, sondern gezielt Initiativen bezuschusst haben, die sich der Kulturpflege, Erinnerung und Verständigung der Völker verpflichtet fühlen.“

(PM)



Dr. Petra Loibl

Die Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung  
für Aussiedler und Vertriebene



# Von Kleinbahnen, Trachten und der Suche nach Identität

Die erste Landeskulturtagung 2024 bot wieder ein abwechslungsreiches Programm

Es war fast wie in alten Zeiten: Wolfgang Freyberg trat ans Rednerpult, und es wurde mucks-mäuschenstill im Saal. Dabei war Freyberg nicht wie früher als Leiter des Kulturzentrums Ostpreußen Ellingen anwesend, sondern – als neuer Landeskulturreferent der LOW-Bayern!

Sichtlich erfreut darüber war **Gunter Dehnert**, der Nachfolger Freybergs, der sich in seiner bescheidenen und freundlichen Art nach einer kurzen Begrüßung ins zweite Glied zurückgezogen hatte und den Ablauf der Veranstaltung mit großem Interesse verfolgte. Freyberg kündigte zusammen mit dem LOW-Landesvorsitzenden **Christoph Stabe** das erste Referat des Tages an (*Foto rechts*), das so gewichtig war, daß zwei Personen für den Vortrag benötigt wurden: Das Buch „Von Krockow nach Putzig – Geschichte und Geschichten entlang des Schienenweges“ von **Grażyna Patryn** (Sassin, Gde. Chottschow Kr. Neustadt/Westpr.) und **Jörg Petzold** (Dresden) wurde in Ellingen der Öffentlichkeit vorgestellt; beide Autoren hatten eine Bildschirmpräsentation erarbeitet und berichteten abwechselnd von der Schwierigkeit ihrer Recherchen, aber auch von unverhofften Erfolgen unter Mithilfe der einheimischen kaschubischen Bevölkerung, der gräflichen Familie und der heimatvertriebenen Deutschen, die im heutigen Bundesgebiet leben.



Grażyna Patryn (*Foto links*) ist die ehemalige Leiterin des Krockower Regionalmuseums, das früher eine Außenstelle des Westpreußischen Landesmuseums in Warendorf war, nunmehr aber (ohne seine sehr kreative Leiterin und den leider viel zu früh verstorbenen Warendorfer Museumsdirektor **Lothar Hyss**) ein herrenloses Schattendasein am Rande der Touristengebiete der Kaschubei fristet. Frau Patryn hatte kurz vor ihrem Eintritt in den Ruhestand damit begonnen, eine Ausstellung, die sich mit der Geschichte der Kleinbahn befaßte, zu organisieren, und sie wurde beauftragt, dieses Projekt vollständig bis zum Ende durchzuführen. Einen kongenialen Helfer und Unterstützer fand sie in Jörg Petzold (*unteres Foto links*), dem profunde-  
sten Kenner der deutschen Kleinbahngeschichte (nicht nur) östlich von Oder und Neiße, der selbst große Teile des Buchtextes verfaßte und außerdem jede Menge Abbildungen aus staatlichen Archiven und seiner eigenen Sammlung beisteuerte.



**Eine ausführliche Buchbesprechung ist in diesem Heft ab Seite 39 zu finden!**

Ebenfalls ein Buchprojekt entstand bei der Arbeit von **Katrin Weber M.A.** (Stein), Leiterin der Trachtenforschungsstelle des Bezirks Mittelfranken. Ursächlich war zunächst der infolge der Corona-Maßnahmen im Jahr 2020 ausgefallene **Gredinger Trachtenmarkt**; ausgehend von einer Anzahl Zeitzeugenbefragungen in Zusammenarbeit mit dem **Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim** setzte Frau Weber mit ihren Mitarbeitern ihre Idee eines Sachbuches mit vielen Abbildungen zum Thema „Trachten“ um, wobei auch der Frage nachgegan-

gen wurde, inwieweit derartige Kleidungsstücke der eigenen Identitätsfindung nach der Vertreibung aus der alten Heimat, aber auch in Bayern und Franken allgemein dienen oder gar zum Heimatgefühl beitragen können, oder ob sie vielmehr der Abgrenzung von anderen gesellschaftlichen Gruppen Vorschub leisten, indem sie bis in die „Enkelgeneration“ hinein auf Unterschiede einer vergangenen Zeit abstellen.

Die Referentin mußte außerdem zugeben, daß es nicht gelungen ist, im Buch eine vollständige Übersicht aller in Franken vertretenen Trachtengruppen auch nur ansatzweise darzustellen, weil zum einen manche Gruppen gar nicht an der Befragung teilgenommen hätten, zum anderen sehr viele lokale Kleiderordnungen gar nicht erfaßt wurden, ja nicht einmal deren ungefähre Zahl bekannt ist.



*Katrin Weber M.A., Leiterin der Trachtenforschungsstelle des Bezirks Mittelfranken*



*Einfach nur SCHÖN! Trachten mit ostpreußischen Bezügen waren in Ellingen durchaus vertreten: v.l.n.r. Gabriela Blank, Gudrun Breuer, Wolf Dieter Jacobi, Sonja Claaßen*

Der Verfasser, selbst mit einer gelegentlichen Trachtenträgerin verheiratet, stellt sich allerdings die Frage, ob ein Buch mit dem anspruchsvollen Titel „*Heimat im Gepäck. Vertriebene und ihre Trachten*“ den Preis von fast 40,- € wert ist, wenn von vorneherein feststeht, daß es unvollständig ist und ausserdem unter einem kritischen Blickwinkel auf das Thema selbst geschrieben wurde; schöne und farbenfrohe Kleidung macht schließlich immer eine gute Erscheinung, unabhängig davon, welcher vermeintliche „Geist“ dahintersteht und was ggf. damit irgendwann einmal „bezweckt“ werden sollte!

**Statt beim Anblick einer hübschen Tracht diese stets und ständig „kritisch zu hinterfragen“, kann man sich auch reinen Herzens daran erfreuen – das jedenfalls meint zumindest der Schreiber dieser Zeilen!**

„*Liedkunst von der Oder bis zur Memel*“ hieß das Motto, unter dem LOW-Vorstandsmitglied **Rüdiger Stolle** (Eggolsheim) die Tagungsteilnehmer nach dem reichhaltigen Mittagessen, das wie immer im Schloßbräustüberl eingenommen wurde, aus der wohligen-gesättigten Schläfrigkeit herauskatapultierte und zum Mitsingen animierte. Begleitet wurde der nach kurzer Zeit immer besser und kräftiger klingende Gesang von **Gerhard Pöschl**, einem pensionierten Musiklehrer mit sudetendeutschen Wurzeln, der seine Klarinette mitgebracht hatte – ein zwar ungewohntes, aber durchaus passendes Begleitinstrument.



Begleitet von Gerhard Pöschl (im Hintergrund ganz links) ließ Rüdiger Stolle Lieder aus dem Osten intonieren – der Chor endete schließlich mit dem „Ännchen von Tharau“, und zwar dreistimmig!



Der letzte Referent des Tages war **Lars Fernkorn** (Hamburg) (Foto links) mit seiner Präsentation „*Königsberg-Kaliningrader Identitäten*“, der junge Pädagoge hatte untersucht, woher die heutigen Bewohner Königsbergs ihre Identität bzw. ihr Lebensgefühl nehmen, da die deutsche Geschichte der Stadt ja über Jahrzehnte verpönt war. Als Beispiel für eine „adoptierte“ Tradition nannte er das 2007 wieder zum Leben erweckte „Wurstfest“, das in preußischer Zeit allerdings zum letzten Mal im Jahre 1601 gefeiert wurde und nunmehr mit einer „sowjetischen“ Legende wieder auferstanden sei – so jedenfalls lt. Quelle von 1983. In der Einwohnerschaft sei dieses Fest allerdings umstritten.

Völlig unumstritten hingegen ist laut Fernkorn die Rekonstruktion des Fischerdorfes; der Referent erläuterte: „*Es ist eine russische Interpretation von Königsberg, verbleibt aber in einem Zwischenzustand zwischen realer Rekonstruktion und russischer Bauweise.*“ Das Ergebnis sei, so der Referent, im Kontext des russischen Denkmalschutzbegriffes zu verstehen.

Als Ergebnis konstatierte Fernkorn, ein „Widerstreit zwischen der offiziellen als russisch verstandenen Identität und einer sich ausprägenden Regionalidentität in Kaliningrad manifestiert sich am Streit um die Wertigkeit von Gebäuden heraus“, wofür er als Beispiel die Diskussion um die Wiedererrichtung des Schlosses nannte. Fernkorn weiter: „Die Identitäten in Kaliningrad lehnen sich zwar an Königsberg an, ohne dies aber offen und konsequent zu vollziehen – es verbleibt in der Schwebelage und es existiert eine (semi-)Distanz zu Königsberg. Diesem Schwebezustand wohnt allerdings das Potential für eine neue, charakteristische Regional-, und Stadtidentität, die das Königsberger und das sovjetische Erbe berücksichtigt, inne. Der Entfaltung dieses Potential steht allerdings der russländische Staat und das System Putin konträr gegenüber.“ (Originalzitat aus Niederschrift in Präsentation einschließlich Zeichensetzung und Schreibweise)

Der Berichterstatter fragt sich, ob der tatsächliche Aufwand einer Masterarbeit – denn das war, wie sich herausgestellt hatte, der eigentliche Anlaß der Recherchen des Referenten – im Verhältnis zu dem Ergebnis steht: „Die Königsberger Russen entdecken jetzt die Geschichte ihrer Stadt!“ Diese Erkenntnis hat eigentlich jeder, der seit 1991 das Königsberger Gebiet bereist hat, schon durch eigene Beobachtung gewonnen, und außerdem wird sie bis heute in Gesprächen mit den jetzigen Einwohnern immer wieder aufs Neue bestätigt – und auch, daß man gerne etwas mehr „Regionalidentität“ hätte, die Zentralregierung aber mit Argusaugen darüber wache, auf daß es nicht zuviel werde! Und auf das dort noch Jahre nach dem Krieg verbreitete Gefühl, in Deutschland zu leben, wie die frühen Besucher berichten\*), wurde im Vortrag nicht eingegangen; genau dieses Empfinden steht aber vermutlich Pate bei der Suche nach einem neuen Heimatgefühl.

\*) z.B. Barkleit, Gerhard: Erinnerungen eines russischen Parteifunktionärs, in: Das nördliche Ostpreußen heute – Eine Region im Fokus der Söhne und Töchter, Anthea-Verlag, Berlin 2013, S. 62

Landeskulturreferent Wolfgang Freyberg dankte allen Vortragenden mit einem kleinen Präsent; außerdem sprach er den Mitarbeitern des Kulturzentrums und den Mitgliedern der LOW-Kreisgruppen **Ansbach** und **Altmühlfranken** seinen besonderen Dank für die Bewirtschaftung der Veranstaltung mit Kaffee und selbstgebackenem Kuchen aus.

Text u. Fotos: Rainer Claaßen

## Landesdelegiertentag mit Neuwahlen

### Alte und neue Gesichter im Vorstand / Anpassung der Satzung nunmehr umgesetzt

**Weißenburg (Bay).** Zeitlich mit der Landeskulturtagung verbunden wurde der Landesdelegiertentag, der turnusmäßig alle zwei Jahre ansteht – oder vielmehr „anstand“, muß man jetzt sagen, denn die diesbezügliche Satzungsänderung wurde nun mehrheitlich beschlossen! Die Amtszeit des Landesvorstandes wurde von zwei auf drei Jahre verlängert; Hintergrund sind neben den hohen Kosten, die ein einziger Delegiertentag verursacht, vor allem auch die langen Planungszeiträume für Projekte und Fördermaßnahmen, mit denen sich nicht „alle nase lang“ evtl. neue Vorstandsmitglieder herumschlagen sollen. Auf diese Weise entspannt sich die Arbeitsatmosphäre für unsere (ausschließlich ehrenamtlich tätigen) Vorstände spürbar, was sicherlich auch der Arbeitsqualität zugutekommen wird!

**Außerdem wurde in die Neufassung der Satzung nunmehr die (längst überfällige) Regelung der Einzelmitgliedschaft (bisher: persönliche Mitgliedschaft) eingearbeitet.**

Die Einzelmitglieder werden gleich den Delegierten der Orts- und Kreisgruppen persönlich zur **Landesversammlung** (bisher: Landesdelegiertentag) eingeladen. Die Landesversammlung muß mindestens alle zwei Jahre stattfinden, sie soll nach Möglichkeit jährlich durchgeführt werden. Sie ist das höchste Beschlufsorgan der Landesgruppe und ausschließlich zuständig für:

- a) die Entgegennahme des Jahresberichts des Vorstandes, des Rechnungsprüfungsberichts sowie die Entlastung des Vorstandes,
- b) die Festsetzung der Höhe und Fälligkeit des Mitgliedsbeitrages (Beitragsordnung),
- c) die Wahl und Abberufung der Mitglieder des Landesvorstandes,
- d) die Wahl der Kassenprüfer,
- e) die Änderung der Satzung,
- f) die Liquidation der Landsmannschaft.

Bei den Neuwahlen blieb die alte Mannschaft im Wesentlichen erhalten; neu im Landesvorstand ist **Wolfgang Freyberg**, der langjährige Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen, der Dr. Jürgen Da-

nowski als Landeskulturreferent ablöst, und **Gabriela Blank**, die hauptberuflich bei der Bezirksregierung in Ansbach die Städtepartnerschaften des Bezirks Mittelfranken mit der Region Pommern, West- und Ostpreußen koordiniert.



Gruppenbild mit Damen – so sieht der neue Landesvorstand aus: v.l.n.r. Erwin Vollerthun (Kassenprüfer), Friedrich Wilhelm Böld (Beisitzer), Christoph M. Stabe (Landesvorsitzender, Rüdiger Stolle, Rainer Claaßen (beide stellvertretende Landesvorsitzende), Wolfgang Freyberg (Landeskulturreferent), Gabriela Blank (Beisitzerin), Pia Lingner-Böld (Landesschatzmeisterin), Dr. Jürgen Danowski (Beisitzer); es fehlen Thomas Hürländer und Ralf Loos

**Alsdann – packen wir's an, auf die nächsten guten Jahre für unsere Landsmannschaft, für unsere Mitglieder, für alle unsere Landsleute! GLÜCK AUF!**

(Foto: Sonja Claaßen / Text: Rainer Claaßen)

Förderhinweis

**Die beiden oben beschriebenen Veranstaltungen wurden gefördert über das Haus des Deutschen Ostens, München, durch:**



**Bayerisches Staatsministerium für  
Familie, Arbeit und Soziales**

**// Zukunftsministerium  
Was Menschen berührt.**

# „Stillgeschwiegen!“

Die Heimatvertriebenen in der Sowjetischen Besatzungszone und der späteren DDR

von Jörn Pekrul

Wenn man in Berlin auf der Museumsinsel spaziert, sind es nicht nur der Dom und das Berliner Schloß, die den Blick auf sich ziehen. Am östlichen Spreeufer, direkt gegenüber der Rückseite des Berliner Domes, fällt ein ungewöhnlicher Schriftzug auf: „DDR museum“.



„DDR museum“ am Berliner Spreeufer

Dort befindet sich seit 2006 eine privat geführte Sammlung, die sich über die Jahre zu einem der meistbesuchten Museen Berlins entwickelt hat. In realen Objekten, aber auch mit interaktiven Medien können hier Jung und Alt einen Blick in den Alltag der früheren DDR nehmen. Das Museum hat einen Konferenzraum, der von der nördlichen Hausseite an der St.-Wolfgang-Str. 2-4 zu erreichen ist. In diesem Raum findet zur Zeit eine separate Ausstellung statt, die einen weiteren und für uns besonders interessanten Blick auf die Geschichte der DDR wirft.



Ein DDR-Wohnzimmer im Museum (Foto: gemeinfrei [wikimedia])

Es wird die bisher wenig bekannte Geschichte der Heimatvertriebenen in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands und der späteren DDR erzählt. Ausrichter dieser speziellen Ausstellung ist die renommierte Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen“ aus Wiesbaden. Der Ausgangsgedanke war, daß rund 4,3 Millionen Heimatvertriebene in der SBZ/DDR blieben und ihre Geschichte mehr als 4 Jahrzehnte lang tabuisiert und verschwiegen wurde. In diesem Sinne ist auch der Titel der Ausstellung als Imperativ gewählt worden: „*Stillgeschwiegen!*“. Doch in dieser Ausstellung kommen sie zu Wort: die betroffenen Menschen, die in diesen Umständen lebten und die ein beredtes und authentisches Zeugnis abgeben können. Sie erzählen dem Betrachter aus Zeitdokumenten, die auf gut lesbaren Schautafeln präsentiert sind.



*Eingang zur Ausstellung*



*Eröffnung am 05.03.2024; v.l.n.r.: Dr. Jens Baumann (Beauftragter für Vertriebene und Spätaussiedler des Landes Sachsen), Dr. Bernd Fabritius (Präsident des BdV), Carsten Schneider MdB (Staatsminister der Bundesregierung), Gordon Frhr. von Godin (Geschäftsführer des DDR-Museums Berlin), am Rednerpult: Dr. Christean Wagner (Vorsitzender des Zentrums gegen Vertreibungen)*

Die Anordnung der Ausstellung folgt den zeitlichen Abläufen. Als Einführung werden die Ursachen der Vertreibung erklärt als Teil des Kriegsgeschehens und den historischen Gemengelage. Alsdann werden die ostdeutschen Herkunftsgebiete jenseits von Oder und Neiße, dem Sudetenland, aber auch aus Polen und der damaligen UdSSR beschrieben. Die verschiedenen Strategien der Alliierten für die Aufnahme der Vertriebenen werden vorgestellt und die Frage der Reparationen. Diese Erläuterungen führen in die Gründung der DDR.

In der „SBZ/DDR“ wurden die Vertriebenen – ebenso wie in den westlichen Besatzungszonen – als Verwaltungsproblem angesehen. Die Aufnahme und die Versuche der Eingliederung erfolgten in der „SBZ“ parallel zur Bodenreform, die i.w. den „Großgrundbesitz“ auf Kleinbauern aufteilte, und zwar „*rechtskräftig zum persönlichen, vererbaren Eigentum*“. Erste Sprachregelungen wurden festgesetzt:

„Umsiedler“ statt „Vertriebene“, später Stillschweigen und eine geforderte bzw. erzwungene Anpassung.



© Museum Berlin-Karlsruher e.V. | Foto: Timofej Melnik

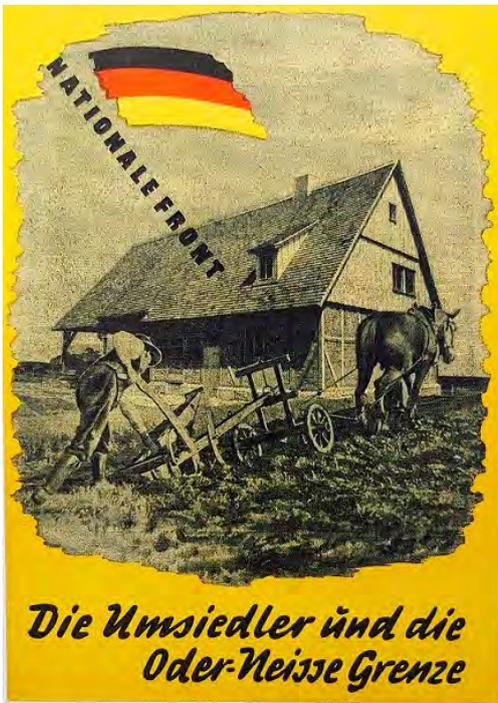
### Vertriebene verlassen Danzig

Im April 1945 verlassen Deutsche die Stadt Danzig. Ende März 1945 wurde Danzig von der Roten Armee im Zuge der Schlacht um Ostpommern eingeschlossen und erobert. Durch die Kampfhandlungen wurden große Teile der Innenstadt zerstört. Während und nach dem Einmarsch wurden noch erhaltene Häuser der Innenstadt von den sowjetischen Soldaten geplündert und in Brand gesteckt.

*Vertriebene in Danzig*



*Blick in den Ausstellungsraum*



© bpk / Deutsches Historisches Museum / Indra Desnica  
**Broschüre „Umsiedler und die Oder-Neisse-Grenze“, 1950**

Die Broschüre mit dem Titel „Die Umsiedler und die Oder-Neisse-Grenze“, herausgegeben von der „Nationalen Front“, richtete sich 1950 an die Neusiedler, da allgemein bekannt war, dass die Vertriebenen mehrheitlich gegen die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze waren. Die im Oktober 1949 gegründete „Nationale Front“ war ein Zusammenschluss von Parteien und Massenorganisationen der DDR, in der jedoch die SED das Sagen hatte.

## Stillschweigen und Anpassen

# Wer bin ich?

”  
**Ein Neulehrer mit kritischer Haltung zur SED berichtet**

*Denn als es um einen Gegenbesuch bei den polnischen Schulpartnern in Neusalz a. O. / Nowa Sól ging, die sich bei ihrem Besuch in Frankfurt a. d. Oder zum Entsetzen aller SED-Funktionäre als ‚Schule aus Neusalz‘ vorgestellt hatten, wurde mir doch bedeutet, dass man befürchte, meine Teilnahme als Schlesier könne Unfrieden stiften. Dass ich nicht in die entstehenden ‚Kampfgruppen der Arbeiterklasse‘ berufen wurde, wunderte mich bei meinem fehlenden proletarischen Hintergrund nun wirklich gar nicht, erfreute mich eher, machte aber deutlich, dass meine Kompetenzen zwar für die gegenwärtige antifaschistisch-demokratische Entwicklungsstufe der DDR nützlich waren, der Aufbau des Sozialismus mir aber alle leitenden Funktionen verschließen werde.*

© Peter Bahl, Belastung und Bereicherung, Vertriebenenintegration in Brandenburg ab 1945, Berliner Wissenschaftsverlag 2020

*links: Broschüre, speziell für die Vertriebenen, genannt „Neusiedler“ / rechts: Stillschweigen und Anpassen – ein Zitat*

Das Leben in dieser Zeit wird mit Zitaten unterlegt, wie diesem hier von einem Herrn aus Tafelfichte im Sudetenland: „Der Krieg war mit der Kapitulation im Mai beendet. Und wir haben das Jahr 1946, Juni/Juli geschrieben und sind im August 1946 hier angekommen. Wir waren Heimatvertriebene und wir sind Heimatvertriebene, weil es gegen den Willen der Betroffenen geschah. Ob man es nun nennt, wie es auch die Tschechen gebrauchen, Abschub, Transfer, Umsiedlung. Richtig ist, es war eine Vertreibung.“ (Die Interviews können zusätzlich von den mit technischen Geräten ausgestatteten Besucher über QR-Codes, die an den Tafeln angebracht sind, abgerufen werden).

Der dritte Teil der Ausstellung beleuchtet die Fremdbezeichnung und die Selbstwahrnehmung der Vertriebenen in der nunmehrigen DDR. Man erfährt vom Schicksal der Schwächsten unter den Vertriebenen, nämlich der Kinder und Frauen. Die Konflikte zwischen Kirche und Partei werden erklärt; DDR-Fachbegriffe wie „Blockpartei“ oder „Liberal-Demokratische Partei Deutschlands“ werden für den Unkundigen in farblich hervorgehobenen Texten erläutert. Der Informationsgehalt dieser kurzen Einschübe ist sehr hoch. Wer kennt heute noch den mutigen Pfarrer **Oskar Brüsewitz** (geb. 1929, Foto rechts) aus dem Memelland? 1976 klagte er in einer selbstständigen Aktion in Zeitz die Kirchenpolitik des Regimes an und begann eine öffentliche Selbstverbrennung, an deren Folgen er kurz darauf verstarb. Auch an sein Schicksal wird in dieser Ausstellung erinnert.

**Die DDR-Bürgerrechtlerin Freya Klier hat 2004 ein lesenswertes Buch über ihn beim Bürgerbüro Berlin e.V. herausgegeben; Titel: „Oskar Brüsewitz – Leben und Tod eines mutigen DDR-Pfarrers“. Eine Neuauflage ist dringend notwendig!**



Das Leben der Vertriebenen im SED-Staat wird aus vielen Blickwinkeln geschildert, so z.B. die Auswirkungen der Entstehung der sogenannten „Oder-Neiße-Friedensgrenze“ von 1950, oder konspirative Vertriebenenentreffen im Leipziger Zoo. Sie wurden argwöhnisch vom Ministerium für Staatssicherheit beobachtet, waren aber dennoch schwer bzw. gar nicht zu unterbinden.

© Zoo Leipzig

## Plakat des Leipziger Zoos, 1962

Alljährlich trafen sich Vertriebene in der DDR heimlich im Zoo in Leipzig oder im Hallenser Zoo. Diese Treffen, an denen vor allem Sudetendeutsche und Schlesier teilnahmen, fanden von Ende der 1940er bis in die 1980er Jahre statt. Zeitweilig nahmen etwa 2.000 Menschen an diesen Treffen teil. Sie fanden am Sonntag nach Pfingsten oder am Feiertag Maria Schnee (5. August) statt. Einzelne Vertriebene wurden im Zusammenhang mit diesen Treffen polizeilich beobachtet und verhört. Der Staatssicherheit gelang es aber nicht, bestimmte Personen als Initiatoren oder Organisatoren solcher Treffen zu identifizieren und zu belangen.

Plakatausschnitt: Heimliche Vertriebenenentreffen gab es (nicht nur) im Leipziger Zoo

## Stasibericht

### Umsiedler in der DDR vom 11. Juli 1956



In der Gemeinde Pötzschau, [Kreis] Borna, welche am 17. Juni 1953 Schwerpunkt war, konnte festgestellt werden, dass der Bürgermeister dieser Gemeinde sehr krasse Unterschiede zwischen Einheimischen und Umsiedlern macht und sich dann noch über die Unzufriedenheit der Umsiedler wundert. So wurde die Umsiedlerin [Name 10] aus ihrer Wohnung herausgenommen und der erzreaktionäre Pfarrer dieser Gemeinde bekam deren Wohnung. Darüber war die ehemalige Umsiedlerin sehr verärgert und äußerte, dass sie lieber heute als morgen nach Ostpreußen zurück möchte.

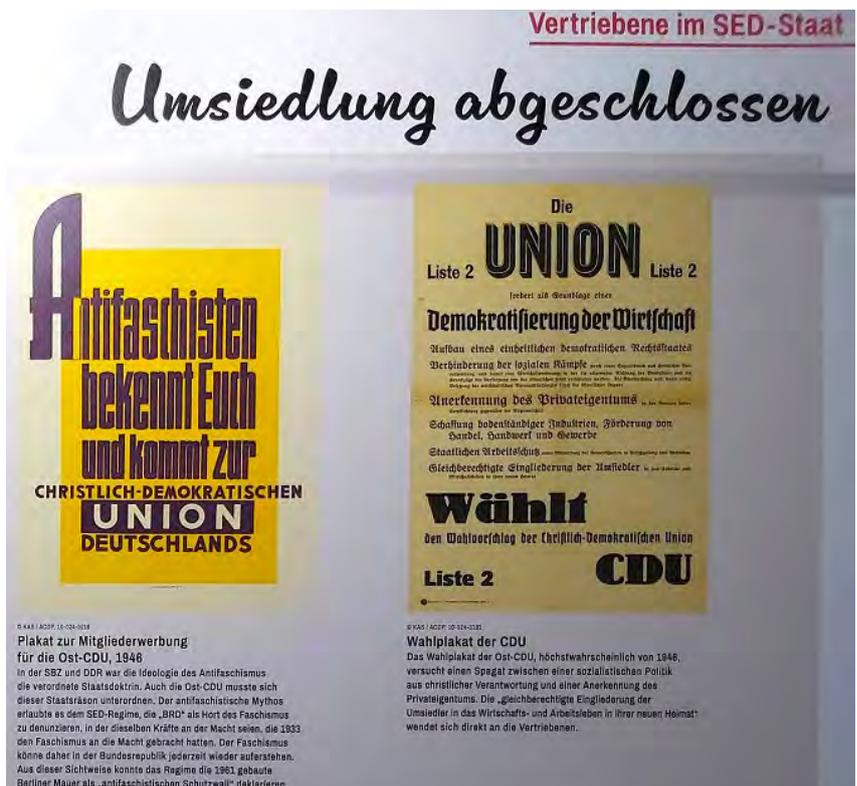
© BSIU, MfS, AS 81/59, Bl. 122-158

links: Stasi-Bericht vom 11.07.1956 über eine Vertriebene / rechts: das Plakat mit dem obenstehenden Textausschnitt im Großen gesehen



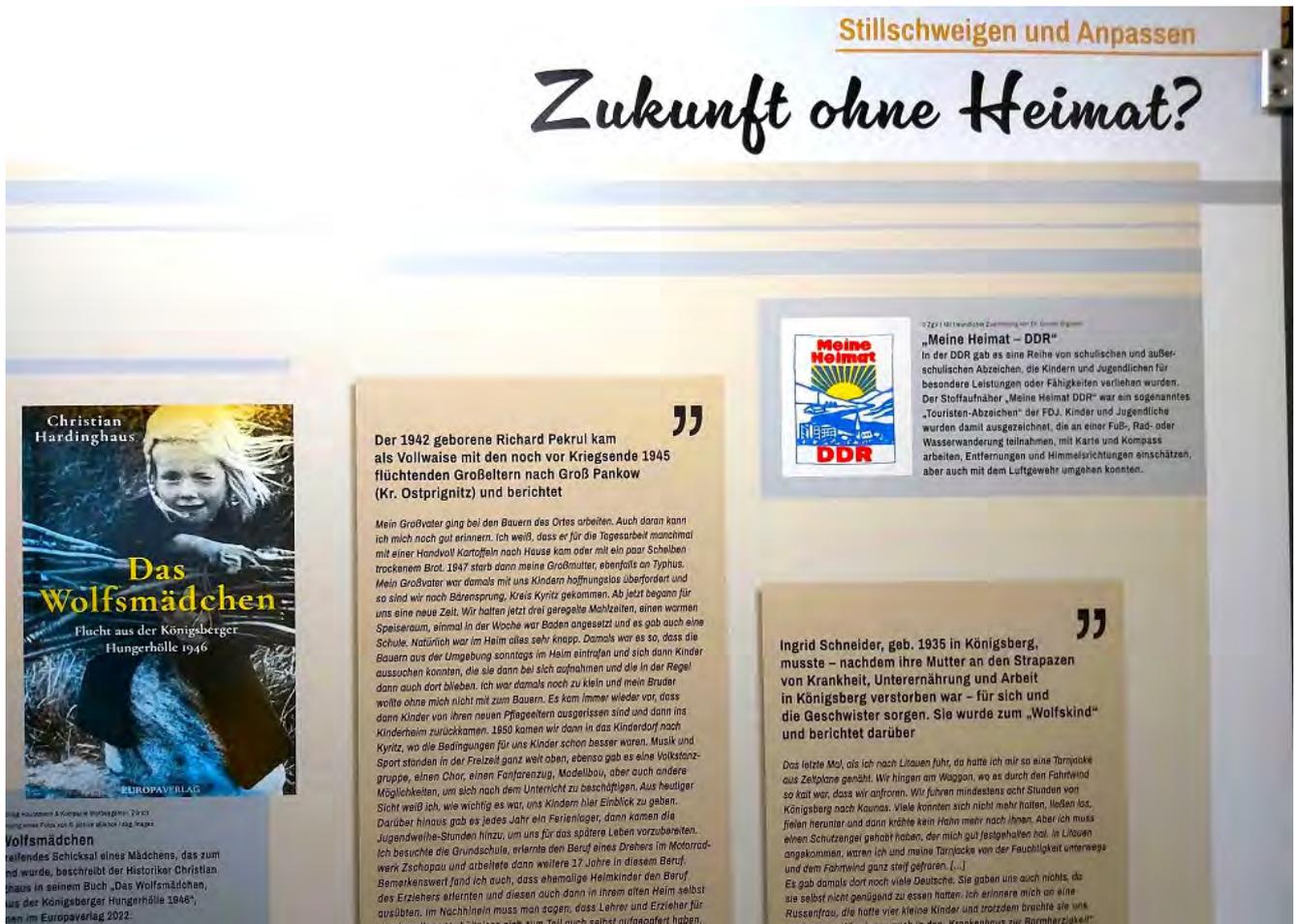
In einem weiteren Kapitel werden Vertriebene vorgestellt, die später einen wesentlichen Bestandteil der DDR-Literatur ausmachten wie **Anna Seghers** oder **Christoph Hein**. Andere wurden zu öffentlichen Persönlichkeiten wie **Ursula Karuseit**, **Urte Blankenstein** oder **Kurt Masur**. Auch politische Funktionsträger brachten die Vertriebenen hervor, wie **Günter Mittag**, **Hans Modrow** oder **Egon Krenz**. Diese und viele weitere Biographien werden in informativen Skizzen vorgestellt. Als Abschlußkapitel wird die Wiedervereinigung 1990 und die Erinnerungskultur nach dem Mauerfall betrachtet.

Insgesamt ist „Stillgeschwiegen!“ eine sehr lohnenswerte Ausstellung. Die Informationen wurden mit Fachkompetenz und in einer schlüssigen Reihenfolge kuratiert.



Wahlplakate der CDU (-Ost) als Blockpartei

Die Schautafeln sind angenehm zu lesen und gut illustriert. Doch das Wichtigste ist ihre Sachlichkeit. Neben den Schwierigkeiten werden auch positive Aspekte gewürdigt. Die Beschreibungen weisen keine tendenziöse oder gar von außen angemaßte Sichtweise auf. Das komplexe und auch emotional aufgeladene Thema ist behutsam aufgenommen worden zum Zwecke der Information.



Der Ausrichter, das Zentrum gegen Vertreibungen, ist eine im Jahre 2000 in Wiesbaden gegründete Stiftung. Ihr Ziel ist die Dokumentation von Vertreibungen in Europa im 20. Jahrhundert. Diese Grundidee wurde in den letzten Jahren entwickelt und führte bereits zu Wanderausstellungen, die von der Fachwelt wegen ihrer Ausgewogenheit und der angemessenen Gewichtung gelobt wurden.



In Berlin findet die Ausstellung bis zum 20. April 2024 statt. Danach wird sie als Wanderausstellung in verschiedene deutsche Städte gehen. Sollte sie in Ihre Stadt, geschätzte Leserin, geschätzter Leser, kommen, möchten wir Ihnen einen Besuch sehr ans Herz legen.

Die Berliner Präsentation im Konferenzraum des DDR-Museums ist ideal, denn beide Sammlungen, so unterschiedlich sie sind, lassen sich aufgrund des übergeordneten Themas der Wirklichkeit in der DDR gut ergänzen. Der Eintritt in „Stillgeschwiegen – Die Vertriebenen in der SBZ und der DDR“ befindet sich auf der Gebäudeseite an der

St.-Wolfgang-Str. 2-4, 10178 Berlin und ist frei. Weitere Informationen unter: [www.z-g-v.de](http://www.z-g-v.de)

Jörn Pekrul  
Alle Fotos, soweit nicht anders bezeichnet: ZgV / Jörn Pekrul

## **KANN ES SEIN, DASS... wir auch mit Don Quichotte etwas gemeinsam haben?**

*Kolumne von Gabriele Schwarze*



### **Liebe Landsleute, liebe Leser!**

In Norddeutschland mehren sich die Windmühlen, in meinen Alpträumen auch...

Wie Neujahr üblich, waren wieder die Pforten des Hamburger Rathauses für Bürger\*innen und ihre Glückwünsche geöffnet. In ostpreußischer Tracht und mit buntem Blumenbouquet zu Ehren Kant's Jubiläumsjahres, machte ich mich auch dieses Jahr wieder auf den Weg zum Rathaus. In der Eingangshalle erwartete mich der Hamburger Hummel. Er hatte einen kleinen Komplott zu unseren Gunsten geschmiedet. Den Reporter, der ihn letztes Jahr interviewt hatte, wollte der Hummel mir direkt in die Arme treiben. Es gelang ihm auch sehr gut, aber als der Reporter erfragte, woher die Tracht stamme, merkte ich bereits, wie seine Augen nach einem Ausweg suchten. Während ich eifrig auf die Schleife an meinem prächtigen Blumenstrauß hinwies, auf der geschrieben stand „**1724-2024 Immanuel Kant**“, erwischte mich seine Worte wie ein Schwall kaltes Wasser: „*Sie müssen entschuldigen, aber ich weiß gar nicht, wer das ist.*“ Dann entwandte er sich uns und stürmte zu einem drallen Blumenmädchen aus den Vierlanden, Hamburgs Anbaugbiet.

Bildung ist Glücksache, könnte man meinen, aber in unserem Falle spielt wohl noch etwas weiteres eine Rolle. Das wurde mir im Laufe des vergangenen Jahres deutlich, seit ich versuche, der evangelischen Kirche zu erklären, in was für einer Misere wir deutschen Vertriebenen uns befinden und warum es vielen von uns missfällt,

wenn man unsere Geschichtszeugnisse und Kunstschatze an Polen übereignet (wie aktuell geplant den **Danziger Paramentenschatz**, dessen treuhänderische Eigentümerin die evangelische Kirche ist). Die Finger habe ich mir förmlich wund geschrieben, aber auch ich musste erfahren, dass man dabei auf eine Betonwand stößt. Mit lapidaren Antworten, in denen lediglich bedauert wurde, dass ihre großartige „*Tat der Versöhnung*“ mich offensichtlich nicht „*erreiche*“, wurde ich abgespeist, gelegentlich gepaart mit haarsträubender Geschichtsklitterung, aber meistens wurden meine Argumente einfach ignoriert. Hatte ich es hier mit Blinden oder einer seltsamen Form von Schwachsinn zu tun? Kämpfte ich gegen Windmühlen? Die Kirchenspitze ist in dieser Sache unerbittlich und die Pfarrerschaft zieht bis auf extrem wenige Ausnahmen den Kopf ein.

**Es sei direkt eine Sünde, noch in der Kirche zu bleiben, versicherte mir ein Ostpreuße. Meine Erfahrungen teilten etliche Vertriebene schon seit Jahrzehnten!**

Die Gesellschaft leidet an einer hässlichen Krankheit: Sie will nichts von uns wissen, denn wir sind ein Störfaktor in dem einseitigen Bild von Täter und Opfer. Die Tatsache, dass Millionen Menschen um ihr Heimatland betrogen, vertrieben und enteignet wurden, passt nicht in die einseitige Inszenierung, die von Siegermächten und Nutznießern seitdem betrieben wird.

**Aber warum sind auch so viele Kinder von Vertriebenen auf ihrer Seite? Überfordert es sie, gegen den Strom zu schwimmen? Sind sie von der Gesellschaft zu Ja-Sagern erzogen worden? Unwissenheit und Gleichgültigkeit helfen auch, diese Komfortzone nicht verlassen zu wollen. Sie ahnen anscheinend nicht einmal, aus was für einem wundervollen Land mit großartiger Geschichte sie stammen und wie wenig das, was man ihnen öffentlich serviert, damit zu tun hat...**

Doch die Erde ist keine Scheibe, und sie ist auch nicht das Zentrum unseres Sonnensystems. Auch diese Tatsachen setzten sich letztlich gegen fehlerhafte und verbohrt Ideologien durch. Der Ketzler von heute ist der Held von morgen. Kant klärte einen Zeitgenossen einmal auf, dass sie nicht in einem aufgeklärten Zeitalter, sondern im Zeitalter der Aufklärung lebten. Liebe Leser, das Zeitalter der Aufklärung endet nie...

**Seien Sie stolz und selbstbewusst und bleiben Sie zuversichtlich!**

**Ihre Gaby Schwarze**

## Eisbärensprung ins Bernsteinland

**Erstes chinesisches Containerschiff erreicht Nordostpreußen über die Nordostpassage**

**Kurz nach der Aufnahme regelmäßiger Container-Frachtschiffverbindungen entlang der sog. Arktischen Seidenstraße hat am 6. Oktober mit der „New New Polar Bear“ erstmals ein chinesisches Containerschiff den Hafen von Pillau in Russisch-Ostpreußen über die Nordostpassage erreicht.**

Natürlich verfügt die preußische Küste über keinen direkten Zugang zum Nördlichen Eismeer, so daß man für die Fahrt einen „Umweg“ über die Nordsee in Kauf nehmen mußte. Gegenüber dem üblichen Weg über den Suezkanal bedeutet die neue Route aber dennoch eine erhebliche Zeit-, Treibstoff- und Kostenersparnis. Beim chinesischen „Eisbären“ handelt es sich um einen 2004 in Deutschland von der Papenburger Meyer-Werft unter den Namen «Reinbek» gebauten eisgängigen 1.638-TEU- bzw. -20-Fuß-ISO-Standardcontainer-Transporter, der im Juni von seinem zweiten deutschen Vorbesitzer durch die New New bzw. „Xin Xin“ Shipping erworben wurde, welche auf der chinesischen Tropeninsel Hainan beheimatet ist und zur Torgmoll-Logistikgruppe gehört. Dasselbe Schiff war bereits ab dem 7. Juli für die Erstbefahrung der neuen Route in umgekehrter Richtung verantwortlich, als es in nur vier Wochen von St. Petersburg aus über Tsingtau und Tiandschin Anfang August Schanghai erreichte. Bei seiner zweiten großen Fahrt verließ es die Handelsmetropole dann wieder am 23. August und benötigte für den epochalen Sprung nach Ostpreußen folglich ziemlich genau anderthalb Monate. Von Pillau aus ging es dann noch weiter nach St. Petersburg, wo die Reise schließlich ihr Ende fand. Xin Xin will künftig vier weitere Schiffe mit Kapazitäten zwischen 1.600 und 3.500 TEU auf der neuen Verbindung einsetzen, was nicht zuletzt der Industrie des Königsberger Gebietes spürbar zugutekommen dürfte.



*Die in Deutschland als «Reinbek» gebaute «New New Polar Bear», die vor ihrem Verkauf nach China zuletzt den Namen «Baltic Fulmar» trug, erreichte Ostpreußen als erstes Schiff über die Eismeerroute (Foto: [www.vesselfinder.com](http://www.vesselfinder.com))*

Insbesondere die metallverarbeitenden Betriebe Russisch-Ostpreußens verbinden mit der neuen Streckenführung große Hoffnungen: Die für sie essentiellen Rohstoffe aus China mußten nach Beginn der „Sanktionen“ zunächst per Frachtschiff nach Rußland und dann unter aufwendiger Umladung per Bahn an den Pregel verbracht werden. Dies war nicht nur angesichts der sich wiederholenden litauischen Blockaden zwar wenig praktikabel, aber immer noch deutlich rentabler als der Kauf gleichartiger russischer Erzeugnisse. Nach dem weitgehenden Rückzug der westlichen Logistikkonzerne aus dem Rußlandgeschäft stoßen inzwischen vor allem eigens zu diesem Zweck gegründete chinesische Unternehmen in den lukrativen Markt vor, so daß es im zweiten Quartal dieses Jahres zu einem Wachstum des russischen Containerumschlags von 33 % gegenüber dem Vorjahr kam. Nur der Verkehr über die russischen Ostseehäfen erlebte einen nochmaligen Einbruch von 25 % und kam damit auf weniger als der Hälfte des Niveaus vor Beginn der neuerlichen Sanktionsrunde zu liegen.

Anders als in den meisten Regionen Rußlands kann man in St. Petersburg und Königsberg seinen Außenhandel nämlich nicht ohne weiteres „asiatisieren“, auch wenn die neue Route zwischen Schanghai und Ostpreußen dafür zumindest die transportlogistischen Grundlagen schafft.

Der Seetransport vom Königsberger Gebiet ins russische „Mutterland“ und über dieses weiter ins Ausland wurde nach dem neuerlichen Aufflammen des Ukraine-Konflikts zuletzt (Stand September 2023) mit mehr als 20 Fähren und Trockenfrachtschiffen sichergestellt, die auf vier festen Strecken verkehrten: Ust-Luga – Pillau, Bronka – Königsberg, St. Petersburg – Pillau und St. Petersburg – Königsberg. Diesen konnte nun mit der „Nordseeroute“ erstmals wieder eine internationale Verbindung hinzugefügt werden. Der Verkehr auf diesem Wege wird freilich gegenwärtig durch den Mangel an packeistauglichen Containerschiffen auf dem Weltmarkt begrenzt, so daß der Ausbau der chinesischen Geschäfte hier rasch an eine faktische Grenze stoßen dürfte. Es bleibt in jedem Fall zu hoffen, daß dem chinesischen Eisbärensprung in den Norden mehr Erfolg beschieden sein wird als einst dem deutschen Panthersprung in den Süden, der seinerzeit – wie gegenwärtig viele durchaus sinnvolle russische und chinesische Vorhaben – an Mängeln der internationalen Kommunikation scheiterte...

*Thomas W. Wyrwoll*

## **Neuer Wallenrodt-Lesesaal an der Königsberger Uni**

### **Die Immanuel-Kant-Universität in Königsberg hat eine neue Spezialbibliothek für Seltene Schriften eröffnet**

Im multifunktionalen Gebäude an der Universitätsstraße 2, ansprechend gehalten im Stile einer klassischen Bibliothek, sind mehr als 8.000 Raritäten aus deutscher Zeit sowie aus dem vorrevolutionären Rußland zugänglich – bisher aber leider nur für Mitarbeiter und Studenten der Universität. Als „*besonders wertvoll*“ deklarierte die Kantiana 300 Foliant-Bände der vormaligen **Wallenrodt'schen Bibliothek**, die größtenteils aus dem 16. bis 18. Jahrhundert stammen und für den semi-offiziellen Namen der Abteilung, „*Wallenrodt-Lesesaal*“, Pate standen.

Es wurde bereits damit begonnen, alle hier vorhandenen Werke zu digitalisieren. Anschließend will man sie über den Elektronischen Gesamtkatalog der Universitätsbibliothek der Öffentlichkeit zerstörungsfrei im Internet zur Verfügung zu stellen.

*Thomas W. Wyrwoll*

## **Hoffnung auf „Russische Karte“**

**Die Königsberger Gebietsregierung möchte mit Hilfe einer eigens für die Oblast entwickelten sog. „Russischen Karte“ die Probleme des nordostpreußischen Arbeitsmarktes durch eine Rückkehr ehemaliger Sowjetbürger lösen.**

Nach zu unterschiedlichen Zeiten wiederholten und damit erstaunlich stabilen Angaben soll es in der Oblast nämlich gegenüber 15.000 offenen Stellen nur 3.000 Arbeitssuchende geben. Dies entspräche einer Arbeitslosenquote von gerade einmal 0,7 %, was sogar gegenüber dem niedrigen Landesdurchschnitt Rußlands von im Juli 3 % heraussticht. Aus der gebietsansässigen Bevölkerung, resümierte Gouverneur Anton Alichanow fraglos zutreffend, würde sich der bestehende Arbeitskräftebedarf daher sicher nicht befriedigen lassen. Zugleich sei die Reserve an „rückkehrwilligen“ Slawophonen aus Mittelasien und dem Baltikum mit insgesamt 55.000 seit Beginn eines entsprechenden Programms im Jahr 2007 in die Oblast gekommenen Personen – der „größte Teil“ von ihnen stamme aus Kasachstan – «unter den bisherigen Bedingungen» erschöpft.

Die noch zu entwickelnde „Russische Karte“ soll daher nach den Worten des Gouverneurs vor allem für „*Menschen aus der Europäischen Union*“ und darunter insbesondere aus BRD-Deutschland eine Entscheidung zur Übersiedlung nach Russisch-Ostpreußen erleichtern. Sie würde z.B. ein langfristig gültiges Visum zur mehrfachen Einreise beinhalten, so daß Interessenten in Ruhe nach einer Arbeits- und Wohnstätte suchen könnten, bevor sie sich endgültig für eine Übersiedlung entschieden. Wie das Gebietsoberhaupt auf einer Sitzung des russisch-weißruthenischen Unionsrates im Oktober mitteilte, werde man sich seitens der Oblast wahrscheinlich auch finanziell an den Kosten der Übersiedlung beteiligen. Allein für die BRD rechnen der Gouverneur und die Königsberger Behörden mit „*nach jüngsten Schätzungen etwa zwei Millionen Menschen mit russischen Wurzeln*“, bei denen es sich freilich in der Mehrheit um Rußlanddeutsche handelt. Dieses Potenzial gelte es mit dem neuen Ansatz zu erschließen. Daß dazu die Ausgabe einer „Russischen Karte“ allein indes keineswegs ausreichen wird, dürfte sich in der Praxis ohne Zweifel schon bald herausstellen.

*Thomas W. Wyrwoll*

## Kegelrobben vor dem Memelland

**Nicht nur im Königsberger Gebiet, auch vor den Küsten des Memellandes wurden im letzten Jahr mehrere in einem desolaten Zustand befindliche junge Kegelrobben vom für die Meeressäugerforschung des Baltenstaates zuständigen Litauischen Schifffahrtsmuseum aufgelesen und so vor einem allzu frühen Tod bewahrt.**

Ende September konnten acht von ihnen wieder in die Ostsee entlassen werden. Drei Wochen später fand sich nur noch eines der zu Forschungszwecken besenderten Tiere in der Nähe von Memel: Drei weitere hielten sich inmitten der Ostsee zwischen der preußischen und der schwedischen Küste auf, jeweils eines vor Gotland und Öland, und die beiden übrigen ein ganzes Stück weiter weg in der Rigauer Bucht. Diese weiten Reisen sind leider kein Beleg für jugendliche Agilität, sondern eine Folge des bedrohlichen Fischmangels vor dem Memelland, der den Meeressäugern schwer zusetzt.



*Junge Kegelrobbbe mit Sender (Foto: Litauisches Schifffahrtsmuseum)*

Alle neuerdings wieder an den Küsten Altpreußens und Pommerns auftauchenden Kegelrobben stammen aus einer zoologisch bedeutsamen Reliktpopulation im Norden der Ostsee: Sie bilden die letzten Vertreter einer einst an allen Ufern dieses Binnenmeeres beheimateten eigenständigen Rasse, der Nominatform *Halichoerus grypus grypus* Fabricius, 1791. Durch die Arealerweiterung verbessern sich deren Überlebenschancen potentiell erheblich: Nach optimistischen Schätzungen gibt es inzwischen wieder 40.000 dieser imposanten Tiere, in deren Bestand die zunehmende „Fischlücke“ vor Memel allerdings einen Keil zu treiben droht.

Die Forschung an den ostpreußischen Exemplaren wurde durch Spenden von Kunden der Supermarktkette Lidl in Höhe von 77.000 € ermöglicht, von denen knapp die Hälfte in den Kauf der etwas sperrig wirkenden Lokalisierungssender (siehe Foto) floß.

*Thomas W. Wyrwoll*

## Awtotor expandiert

Der Königsberger Automobilhersteller „Awtotor“ wird nach einer Mitteilung vom Juni neben den elf bereits im Aufbau befindlichen neuen Produktionsstätten zusätzlich eine neue Gießerei sowie ein Maschinenwerk an der Baltischen Chaussee errichten. Deren Produktionsfläche umfaßt zusammen mehr als 30.000 m<sup>2</sup>. Mit einer jährlichen Kapazität von 5.000 Tonnen Nichteisenmetallen und 10.000 Tonnen Stahl- und Eisengußteilen sollen in der Gießerei vor allem Komponenten für Elektro- u.a. Fahrzeuge für den Bedarf des eigenen Werkes sowie Öl- und Gasarmaturen zum Verkauf an dritte Unternehmen erzeugt werden. Alle neuen Werke stehen in Zusammenhang mit dem politisch geforderten „Umstieg auf nicht-herkömmliche Antriebstypen“, also i.w. Elektro- und Hybridmotoren.

*Thomas W. Wyrwoll*

# Kantianische Antwort

## Rektor der Königsberger Kant-Universität rückt im Interview Maßstäbe zurecht / Intelligente Antwort auf dumme Frage

Bei einem Interview zum im Bau befindlichen „Neokampus“ der Königsberger Kant-Universität wurde deren Rektor **Alexander Fjodorow** von Journalisten der staatlichen Nachrichtenagentur TASS eingangs mit einer für die in manchen Köpfen spukenden ethnopolitischen Wirren der Gegenwart bezeichnenden Frage konfrontiert:

*„Alexander Alexandrowitsch, beginnen wir mit einer Frage, die sich von selbst stellt: Wurde die Verwendung des Namens ‚Kantiana‘ nicht bereits hinterfragt? Und welche alternativen Namensvorschläge liegen bisher vor?“*

Die sachlich wie politisch kluge und menschlich wie kulturell treffliche Antwort des selbst als Philosoph tätigen Rektors verdient es, hier in voller Länge wiedergegeben zu werden:



*Alexander Fjodorow, Philosoph und Rektor der Königsberger Kant-Universität (Foto: kantiana.ru)*

*„Unsere Universität hat ihren Schirmherrn, und das ist der große Philosoph Immanuel Kant. Die Baltische Föderale Universität wurde auf Entscheidung des Präsidenten der Rußländischen Föderation nach Kant benannt. Im nächsten Jahr begehen wir dessen 300. Geburtstag.*

*Irgendwie lief alles passend darauf hinaus, daß der Campus und die Universität von ihren Ursprüngen her und in Zukunft den Namen des großen Philosophen tragen. Der Name ‚Kantiana-Campus‘ ist dabei auch ein Hinweis darauf, daß die russische Kultur keine anderen Kulturen ablehnt, sondern das Erbe der Vergangenheit schätzt und sich bemüht, es in die heutige Zeit zu übertragen und auch in die Zukunft zu führen.“*

Mit diesen eines wahren Kantianers würdigen wohlgesetzten Worten waren dann sowohl die Diskussion um den Namen der Königsberger Kant-Universität abgeschlossen als auch die Ehre der russischen Wissenschaft wiederhergestellt.

*Thomas W. Wyrwoll*

# Zur Geschichte der evangelischen Kirchenmusik in Königsberg/Preußen

von Hans Huchzermeyer



Als der Deutsche Orden ab 1255 die Stadt Königsberg schuf, kam auch die Kirchenmusik in das Land der Prußen. Dominierend war der gregorianische Choral, der lateinische einstimmige unbegleitete Gesang, so wie er heute noch in der katholischen Kirche praktiziert wird. Die Orgel im Königsberger Dom (1380 fertiggestellt) diente allenfalls zum Präludium und dem Intonieren des Gesangs.

Daneben entwickelte sich die weltliche Musikausübung in der Geselligkeit der wachsenden Stadt mit Trompeten, Posaunen, Fiedeln und Lauten (Trommeln und Pfeifen gehörten eher zum Soldatenberuf). Diese Spielleute bildeten ab 1403 sogar eine eigene Zunft. Hinzu kamen fahrende Musikanten aus aller Herren Länder.

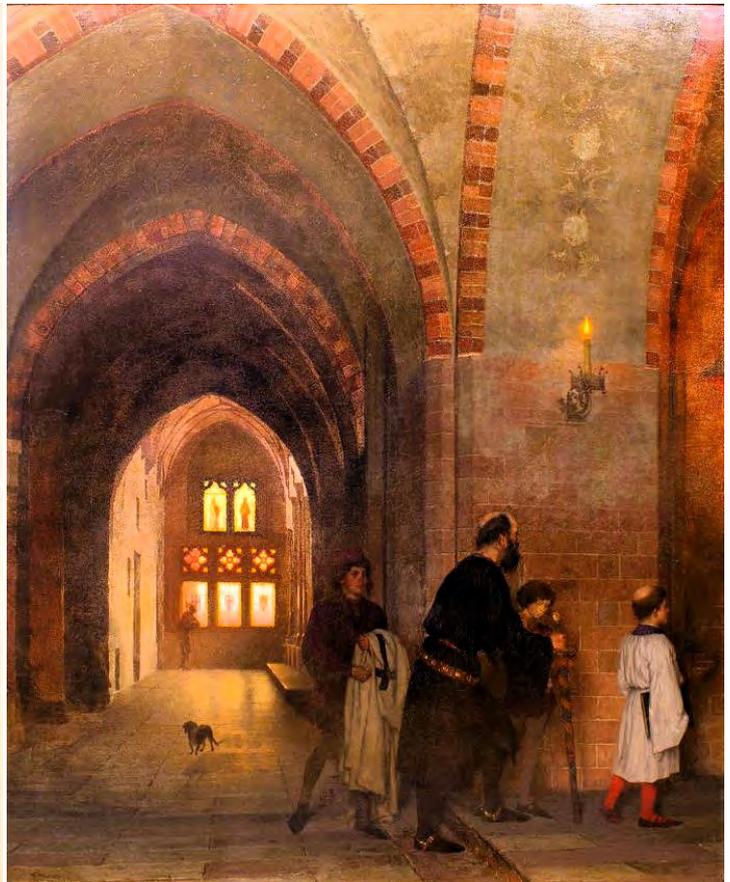
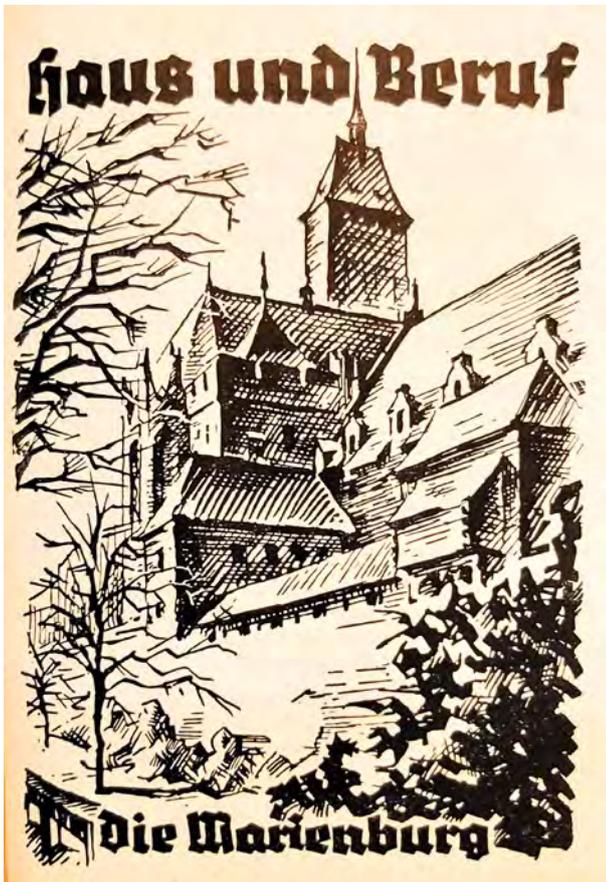
Abbildung links: „Der Heidenkampf“ aus: Ludwig Clericus, 1882 (OL Lüneburg, Foto: Jörn Pekrul)



links: ev. Kirche Juditten (Postkarte um 1910) /  
rechts: Mondsichelmadonna in Kirche Juditten (Foto: Bildarchiv Ostpreußen)

Eine fundamentale Änderung der Kirchenmusik ging einher mit der Umwandlung des Ordensstaates in ein evangelisches, erbliches Herzogtum unter dem Hohenzoller **Albrecht von Brandenburg-Ansbach** (1490-1568). Trotz polnischer Lehenshoheit, Kirchenstreit, Reichsacht und Ständekampf führte er Königsberg zu hoher wirtschaftlicher und kultureller Blüte. 1544 wurde die lutherische Universität gegründet, die auch Musik zum Lehrfach hatte. Weiterhin entstand die bedeutende Staats- und Universitätsbibliothek. Herzog Albrecht war mit Ostseezentren wie Rostock, Kopenhagen und Stockholm gut vernetzt und hatte durch Abgeordnete aus München, Nürnberg und Augsburg auch detaillierte Kenntnisse von den Vorgängen im Westen Deutschlands.

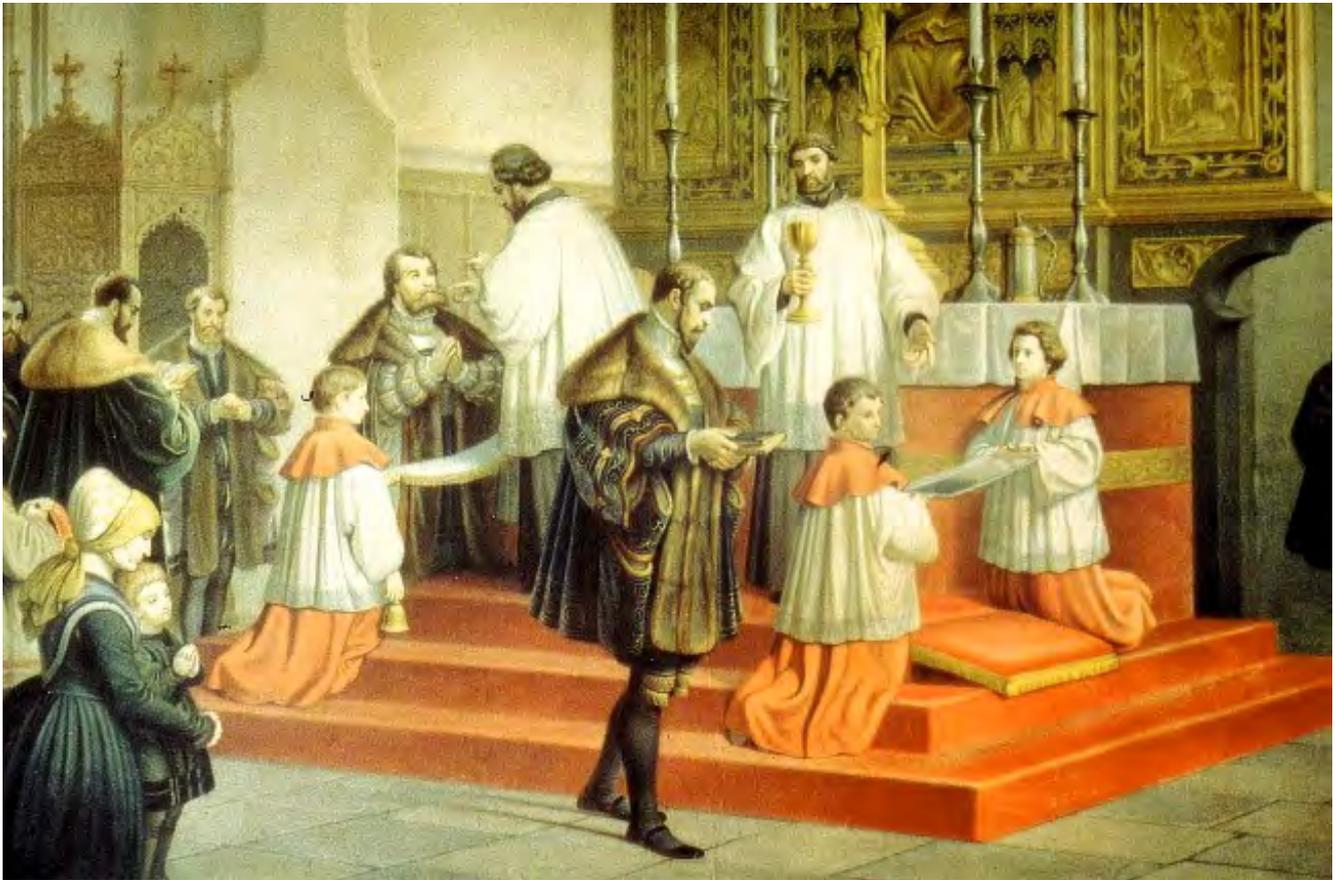
Wie Martin Luther (1483-1546) beherrschte Albrecht das Lautenspiel, der Text des um 1550 entstandenen Lieds „*Was mein Gott will, das gescheh allzeit, sein Wille ist der beste*“, der heute noch im Evangelischen Kirchengesangbuch zu finden ist, wird ihm zugeschrieben. Herzog Albrecht gebührt das Verdienst, die evangelische Kirchenmusik in Ostpreußen eingeführt zu haben.



links: Kirchenlieder zu „Haus und Beruf“, aus: Evangelisches Gesangbuch für die Kirchenprovinz Ostpreußen. Um 1900 (EGB) (Foto: Jörn Pekrul) / rechts: „Der Hochmeister der Marienburg begibt sich zur Abendandacht“, von Johannes Heydeck (1835-1910) (Foto: gemeinfrei)

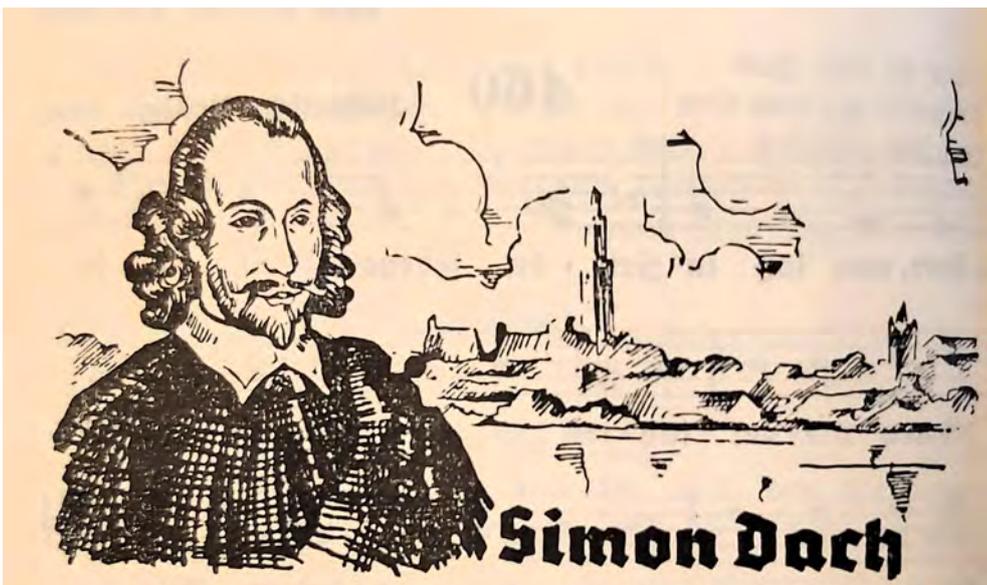


Marienburg, Großer Remter, 1850 von Johann Carl Schultz (Quelle: hochmeisterpalast.eu)



*Herzog Albrechts erstes Abendmahl im Königsberger Dom, Aquarell von Ludwig Rosenfelder, um 1852 (Quelle: Fränkisches „Freilandmuseum.de“)*

Nach dem Tode Albrechts wurde die Musik von seinen Nachfolgern in unterschiedlicher Weise gepflegt. Eine weitere Blütezeit erlebte die Hofmusik Ende des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts unter den Hofkapellmeistern **Johannes Eccard** (1553-1611) und **Johann Stobäus** (1580-1646). Eccards besondere Bedeutung liegt darin, dass er die Melodie der Choräle, bis dahin in der Mitte des mehrstimmigen Satzes (also im Tenor), in die Oberstimme verlegte. Hier findet sich der Beginn des heutigen kirchlichen Gemeindegesangs, wobei die Orgel die Funktion der Begleitung übernahm.



*links: Simon Dach, aus: EGB / rechts: Simon-Dach-Brunnen in Memel mit der Statue des Ännchens von Tharau (beide Fotos: Jörn Pekrul)*

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts begann erstmals das Bürgertum, sich der Musik zuzuwenden. Federführend war hier der sog. **Königsberger Dichterkreis**, dem u. a. der Professor für Poesie **Simon Dach** (1605-1659), der über 1000 Gedichte und Lieder geschrieben hat, und der Komponist und

Domorganist **Heinrich Albert** (1604-1651), ein Schüler und Verwandter von **Heinrich Schütz** (1585-1672), angehörten. Bekannt ist die sog. Kürbishütte im Garten von Albert, wo sich 12 Freunde regelmäßig trafen und Gesang und Dichtung, die das Alltagsleben betrafen, pflegten. In diesem Freundeskreis entstand vermutlich das allseits bekannte Lied vom Ännchen von Tharau. Im 17. Jahrhundert wurde also jetzt nicht mehr nur geistliche Musik geschaffen, sondern auch kunstvolle einstimmige und mehrstimmige weltliche Vokalwerke. Hiermit beginnt in Ostpreußen das Zeitalter des deutschen Barockliedes.



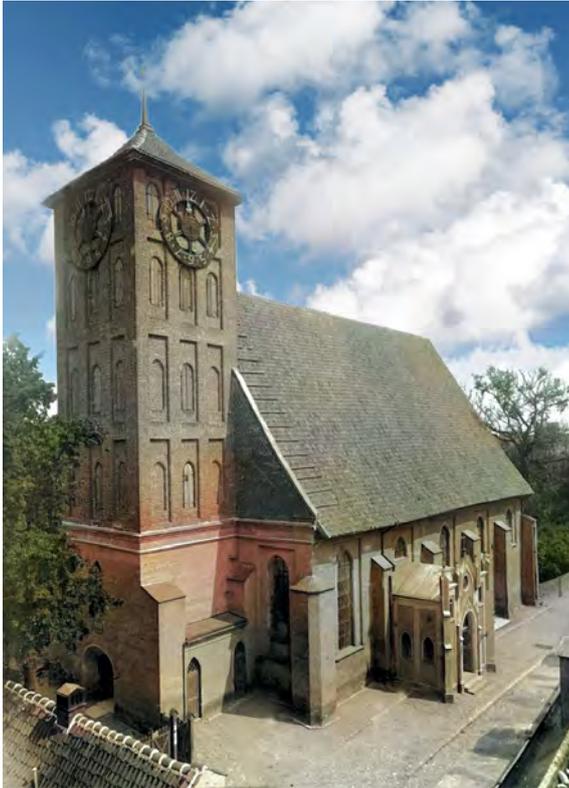
links: Löbenicht'sche Kirche in Königsberg / rechts: kath. Propsteikirche Königsberg



Kath. Propsteikirche Königsberg, Innenraum (Fotos: Bildarchiv Ostpreußen)

In dieser Zeit entstand eines der schönsten Adventslieder. Angelehnt an Psalm 24 dichtete **Georg Weissel** (1590-1635) 1623 „Macht hoch die Tür / die Tor macht weit“. Es ist ein Hoffnungstext, der zweifelsohne auch Bezug nahm auf den 30-jährigen Krieg, der in dieser Zeit in der durch Personalunion verbundenen Mark Brandenburg wütete. Weissel, seit dem 3. Advent 1623 erster Pfarrer an der neu erbauten Altrößgärten Kirche in Königsberg, soll zum Text durch einen Schneesturm, der vom Samland herüberwehte, angeregt worden sein. Die Menschen suchten Schutz im Dom, dessen Küster, bekannt als humorvoll und freundlich, angeregt haben soll, auf die Straßen zu gehen und alle zu holen, die hereinkommen wollten, gleich ob Patrizier oder Tagelöhner: „Das Tor des Königs aller Kö-

nige steht jedem offen“. Mit der damals gesungenen Melodie erschien das Lied erstmals 1704 im Freylinghausen'schen Gesangbuch.



1. Macht hoch die Tür, die Tor macht weit! Es kommt der Herr der Herr-lich-keit, ein Kö-nig al-ler Kö-nig-reich, ein Hei-land al-ler Welt zu-gleich, der Heil und Le-ben mit sich bringt; der-hal-ben jauchzt, mit Freu-den singt: Ge-lo-bet sei mein Gott, mein Schöpfer reich von Rat!

2. Er ist gerecht, ein Helfer wert, / Sanftmütigkeit ist sein Ge-fährt, / sein Königskron ist Heiligkeit, / sein Zepter ist Darmherzig-keit; all unsre Not zum End er bringt, / derhalben jauchzt, mit Freu-den singt: / Gelobet sei mein Gott, / mein Heiland, groß von Tat!

3. O wohl dem Land, o wohl der Stadt, / so diesen König bei sich hat! / Wohl allen Herzen insgemein, / da dieser König ziehet ein! / Er ist die rechte Freuden-sonn, / bringt mit sich lauter Freud und Wonn. / Gelobet sei mein Gott, / mein Tröster früh und spat!

links: Altroßgärter Kirche Königsberg (Foto: Bildarchiv Ostpreußen / Koloratur: dzen.ru) / rechts: Lied „Macht hoch die Tür“, aus: EGB (Foto: Jörn Pekrul)



Rautenberg-Stadtplan 1931 von Roßgarten; in der Mitte die Altroßgärter Kirche (Foto: Jörn Pekrul)

Königsberg entwickelte sich zur Provinzialhauptstadt, als Brandenburg und Preußen 1656 vereinigt wurden. Die Hofhaltung wurde 1684 aufgelöst, die Hofkapelle verlor zunehmend an Bedeutung und fand 1707 wie auch die Hofmusik ihr Ende.

Im 18. Jahrhundert wurde die Pflege der Musikkultur von Kirchenmusikern und noch mehr vom musizierenden Bürgertum übernommen. Ein reges Musikleben fand jetzt in den Häusern des Adels und des wohlhabenden Bürgertums statt. Bereits zum Ende des 18. Jahrhunderts kam es generell zu einem Niedergang der Kirchenmusik, so auch in Königsberg. Der schulische Musikunterricht wie auch die Ämter der Schulkantoren und Organisten wurden abgewertet (Ausnahmen: Leipziger Thomasschule, Dresdener Kreuzschule, Graues Kloster in Berlin). Als Nachwirkung der rationalen Aufklärung entfremdeten sich die gebildeteren Stände von der Kirche. Geistliche und weltliche Musik (die als Theater- und Konzertmusik aufblühte) trennten sich. Chor und Orgel beschränkten sich oftmals nur auf die Verschönerung des Gottesdienstes und selbst das Liedgut der Gemeinden sank auf etwa 20 Melodien herab.

Um diesem misslichen Zustand abzuhelpfen, begann bereits frühzeitig im Rahmen des Neuaufbaues Preußens nach den napoleonischen Kriegen und dem Frieden von Tilsit 1807 eine Reformierung des preußischen Schul- und Bildungswesens. Es galt, das Schulsystem und die Lehrerausbildung zu erneuern sowie die musikalische Bildung durch Einrichtungen, die der Musikausbildung dienten, neu zu gestalten.

Im öffentlichen Schulwesen wurden ein dreigliedriges Schulsystem mit Elementarschule, Mittelschule und humanistischem Gymnasium etabliert sowie Lehrerseminare eingerichtet, um die Ausbildung der Elementarschullehrer qualitativ zu verbessern. In Ostpreußen entstanden im 19. Jahrhundert insgesamt 11 Lehrerseminare (Königsberg 1809, 1870 vom Seminar in Waldau abgelöst), in denen der Musikunterricht im Stundenplan eine herausgehobene Stellung einnahm. Bei der engen Verflechtung von Staat und Kirche erwartete man vom Seminaristen, dass er zukünftig neben seinem Lehreramte gleichzeitig das des Organisten/Kantors ausüben könne (was bei ca. 90% der Lehrer gelang).



*Königsberger Schloß von Franz Abresch, um 1850 (Foto: gemeinfrei)*

Um Musiklehrer für die Gymnasien und Lehrerseminare sowie Organisten, Kantoren und Theologen in der Kirchenmusik qualifiziert auszubilden, schlug **Carl Friedrich Zelter** (1758-1835), Leiter der Berliner Singakademie und Professor an der Akademie der Künste, die Gründung von drei staatlichen Kirchenmusikinstitutionen vor. Zelter war im Juli 1809 in Königsberg eingetroffen, um sich hier zunächst der gottesdienstlichen und kirchenmusikalischen Restauration zu widmen, was **Friedrich Wilhelm III.** (1797-1840), der nach Ostpreußen geflüchtet war, besonders am Herzen lag.



Königsberg, Schlosskirche (kolorierte Postkarte, um 1900 [Quelle: flickr/Slg. Waldmann])

Nachfolgend entstanden dann in Breslau 1815, in Berlin 1822 und zuletzt in Königsberg 1824 drei Kirchenmusikinstrumente, die an die Universitätsneugründungen in Berlin (1810), Breslau (1811) sowie an die seit 1544 bestehende Albertina in Königsberg angegliedert wurden. Dies ist als der Beginn der Institutionalisierung der musikalischen Ausbildung von Kirchenmusikern und Schullehrern in Preußen anzusehen.

*Abbildung rechts:*  
*Johannes Daniel Falk aus Danzig (1768-1826), Kirchenlieddichter und „Urvater der Inneren Mission“.* (Foto: azk-csp.de)



Der Musiklehrer am Collegium Fridericianum **Carl Heinrich Sämann** (1790-1860) war bis 1860 der erste Leiter dieses Königsberger staatlichen Kirchenmusikinstituts. Seine Nachfolger waren: **Heinrich Laudien** (1829-1891), Kantor an Altstädtischer Kirche und Gymnasium sowie **Constanz Berneker** (1844-1906), Domorganist und Lektor für Orgelspiel an der Albertina. Generell fiel den Kantoren und Organisten an der Domkirche (die gleichzeitig Universitätskirche war) und der Königlichen Schlosskirche, derzeit die führenden Kirchen, die Aufgabe zu, am Institut Unterricht zu erteilen. Die Schlosskirche war gleichzeitig die Pfarrkirche des Waisenhauses und des Lehrerseminars. Somit waren auch die Musiklehrer des Lehrerseminars gleichzeitig Schlossorganisten. Der Schlossorganist und gymnasiale Gesanglehrer **Adolf Völckerling** (1834-nach 1910) war von 1872 bis 1910 Leiter des Instituts, zudem fungierte er als Examinator für die Organisten sowie als Orgelrevisor in Ostpreußen. Aufgrund seiner Verdienste wurde Völckerling 1893 der Titel „Professor“ verliehen. 1910 trat er mit nahezu 76 Jahren in den Ruhestand und übergab seine Amtsgeschäfte dem Schlossorganisten **Ernst Maschke** (1867-1940) als dem letzten Institutsleiter.

Allerdings fand das Königsberger Institut im Verlauf des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus keine breitere Anerkennung. Während die Einrichtung in Berlin sogar internationale Bedeutung erlangte und das Breslauer Institut großen Einfluss auf die schlesische Kirchenmusik gewann, reduzierte sich die

Königsberger Institution nach Aufgabe der Lehrer/Organisten- und Theologenausbildung auf eine eher unbedeutende, kleine Orgelschule. Ostpreußen, primär auf die Landwirtschaft ausgerichtet, verlor im Vergleich zu Berlin zunehmend an politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Einfluss. Entsprechend eingeschränkt waren die Möglichkeiten, die staatlichen kirchlichen Einrichtungen in Königsberg zu finanzieren.

Die neue bürgerliche Gesellschaft, auch in Königsberg, wandte sich zunehmend von der gottesdienstlichen Musik ab und den bürgerlichen Singvereinen zu. Sie trat in die sich überall bildenden Singvereine und Männerchöre ein, die sich die Berliner Singakademie bzw. Berliner Liedertafel zum Vorbild nahmen, und die unabhängig von einer Kirchengemeinde aktiv waren.



*Komponistenstunde von Ernst und Elisabeth Maschke im Ostmarken-Rundfunk, 1930er Jahre (Foto: privat/Slg. Huchzermeyer)*



*links: Figur an der Orgel im Dom zu Königsberg / rechts: Fresko evangelischer Kirchenpersönlichkeiten von Richard Pfeiffer, ca. 1926, in Heydekrug (Fotos: Jörn Pekrul)*

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts nahm das gesamte Musikleben Königsbergs eine positive Entwicklung, die allerdings durch den Ersten Weltkrieg vorübergehend unterbrochen wurde. Nach dem Krieg erreichten die Königsberger Orchester, Musik- und Gesangsvereine rasch wieder ein hohes Niveau, sie waren in der Lage, die gesamte Bandbreite der musikalischen Literatur mustergültig aufzuführen. Als bedeutsame Kirchenchöre sind der vom Domorganisten **Walter Eschenbach** (1883-1936) 1916 gegründete Bachverein sowie der Domchor zu nennen.

Entsprechend der Weimarer Reichsverfassung wurden durch **Leo Kestenberg** (1892-1962), Musikreferent im Berliner Preußischen Kultusministerium, Reformen des gesamten Schul- und Musikschulwesens eingeführt. Auch die Institute für Kirchen- und Schulmusik waren hiervon nicht ausgeschlossen. Die musikalische Bildung hatte jetzt künstlerische, pädagogische und wissenschaftliche Aspekte zu berücksichtigen in dem Bestreben, die Ausbildung der Musiklehrer und Organisten zu modernisieren und zu akademisieren. Der Forderung nach akademischer Ausbildung entsprach auch die Aufhebung der Lehrerseminare, die ab 1924 durch Pädagogische Akademien ersetzt wurden.



*Königsberger Vokaloktett, Mitte sitzend Ernst und Elisabeth Maschke, Ende 1930  
(Foto: privat/Slg. Huchzermeyer)*

In Berlin und Breslau wurden diese neuen Konzepte einer akademischen Kirchen- und Schulmusikausbildung sukzessive umgesetzt. In Königsberg sah sich dagegen Ernst Maschke als Leiter des Staatlichen Instituts für Kirchenmusik nicht in der Lage, sich in diese neue akademische Ausbildung einzubringen. Dies war seiner früheren Ausbildung in Leipzig und Berlin geschuldet, die allein auf künstlerischem Gebiet lag. Das Königsberger Institut verharnte auf dem Stand einer Orgelschule. Die logische Konsequenz war, dass der Musikwissenschaftler **Joseph Maria Müller-Blattau** (1895-1976) 1924 die Gelegenheit wahrnahm, ein neues Akademisches Institut für Kirchen- und Schulmusik an der Albertina einzurichten und dass Generalsuperintendent **Paul Gennrich** (1865-1946) 1926 eine neue nicht-akademische Evangelische Kirchenmusikschule installierte, die für die Ausbildung von Organisten in den kleinen Landgemeinden zuständig war. Darüber hinaus war von den beiden Königsberger Konservatorien auch noch das von **Otto Fiebach** (1851-1937) geleitete Ostpreußische Konservatorium in die Ausbildung von Kirchenmusikern mit einbezogen.

1931 suchte Maschke um die Demission von seinen Ämtern nach; das von ihm geleitete Orgelinstitut wurde aufgelöst. Noch im gleichen Jahre gelang es ihm, die vakant gewordene Stelle als Organist und Chorleiter an der Königin Luise-Gedächtniskirche in Königsberg anzutreten.

*Foto rechts:  
Königsberg, Luisenkirche (Foto: Jörn Pekrul)*



Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten übernahmen auch in Ostpreußen schon 1933 die Deutschen Christen die Kirchenleitung. Gauleiter **Erich Koch wurde** Präses der Provinzialsynode, Wehrkreispfarrer **Ludwig Müller** Reichsbischof, Pfarrer **Fritz Kessel** Provinzialbischof und Pfarrer **Martin Friczewski** Stadtsuperintendent. Sämtliche Kulturbereiche, auch die Kirchen und ihre Musik, wurden der NS-Ideologie unterworfen. Als Erstes entfernten die Deutschen Christen Paul Gennrich im Juni 1933 aus seinem Amt. Der Katholik Müller-Blattau, der bereits 1926, offensichtlich in dem Wunsche, in der evangelischen Kirche Fuß zu fassen, konvertiert war, passte sich 1933 durch Beitritt zu SA, NSDAP, NS-Lehrerbund und NS-Dozentenbund umfassend den neuen Machtverhältnissen an. Sein Plan war, alle kirchenmusikalischen Ausbildungsstätten in sein Institut zu überführen. Mit Erfolg, denn mit Hilfe der Deutschen Christen und der Universitätsverwaltung gelang es ihm, dass die vom Staat unabhängige Ev. Kirchenmusik-Schule der Provinzialkirche, die Gennrich initiiert hatte, im August 1934 geschlossen und die kirchenmusikalische Ausbildung am Ostpreußischen Konservatorium untersagt wurde. Somit war Müller-Blattau am Ziel seiner Wünsche, er hatte die kirchenmusikalische Ausbildung in Ostpreußen komplett in seinen Händen. 1935 wechselte er nach Frankfurt a. M., hier sah er größere Möglichkeiten als in Königsberg, seinen Einfluss- und Machtbereich im Reich weiter auszubauen.

Als Nachfolger von Müller-Blattau kam **Hans Engel** (1894-1970) 1935 nach Königsberg. Kurz zuvor war eine Umbenennung des Instituts in „*Hochschulinstitut für Musikerziehung und Kirchenmusik und Musikwissenschaftliches Seminar der Albertus-Universität Königsberg (Pr)*“ erfolgt. Auch jetzt stand die Pflege der Schulmusik gegenüber der Kirchenmusik, nicht zuletzt als Folge des antikirchlichen Klimas, eindeutig im Vordergrund. Man widmete sich der Ausbildung von Musikstudienräten und akademischen Organisten, nicht jedoch der von Organisten für die kleineren Städte und Landgemeinden.

Als es dann zu einem spürbaren Mangel an Organisten gerade in den ländlichen Gemeinden kam, teilte das Königsberger Konsistorium Engel mit, die Arbeit seines Instituts sei in diesem Bereich unzureichend, man beende die Zusammenarbeit und gründe ein eigenständiges Seminar für Kirchenmusik. Am 1. April 1943 begann die Arbeit dieses Seminars, dem allerdings nur eine kurze Lebensdauer beschieden war.

Ernst Maschkes Freude an seinen neuen Aufgaben als Organist und Chorleiter an der Königin Luise-Gedächtniskirche seit 1931 währte allerdings nur kurz. Das NS-Regime schloss am 8. Oktober 1936 den „nichtarischen“ evangelischen Kirchenmusiker aus der Reichsmusikkammer aus und belegte ihn mit einem Berufsverbot. Nach einem perfiden Kesseltreiben (wie Denunziation wegen „Rassenschande“) musste Maschke am 1. Oktober 1937 seinen Dienst quittieren.

Bemerkenswert ist, dass sich sämtliche Mitglieder der Luisenkirche in Kenntnis der unsäglichen Pressionen trotz der aussichtslosen Lage rückhaltlos für ihren Organisten einsetzten. Auch der Kirchenchor sprach ihm im September 1937 dankbar sein Vertrauen aus und schenkte ihm eine Originalradierung des Königsberger Schlosses. Nach mehreren Schlaganfällen und im Rahmen der Vernehmung durch die Gestapo verstarb Maschke 1940 in Berlin.

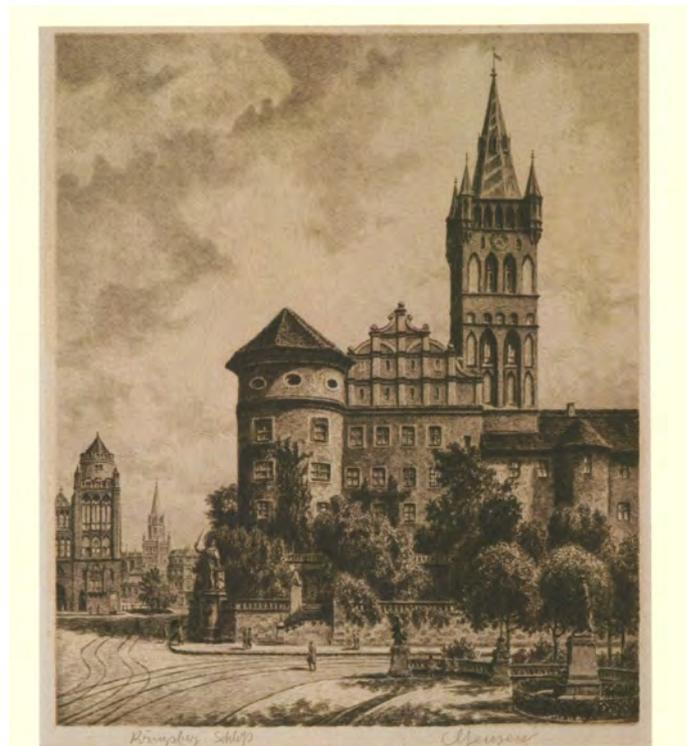


Abbildung rechts:  
Gabe des Kirchenchores Luisenkirche an Ernst Maschke, September 1937  
(Foto: privat/Slg. Huchzermeyer)

Der Präsident der  
Reichsmusikkammer

Berlin SW 11, den 8. Oktober 1936  
Bernburger Straße 19  
Fernsprecher: A 9 Blücher 5471  
Postfachkonto: Berlin 51874  
Bankkonto: Berliner Stadtbank Linkstr.

Geschäftszeichen I NA 3702/36  
(In der Antwort anzugeben)

Herrn  
Organisten Ernst Maschke,  
Königsberg /Pr  
-----  
Regentenstr. 8

Gemäß § 10 der I. Durchführungsverordnung zum Reichskulturkammergesetz vom 1. November 1933 (RGBl. I - S.797) lehne ich Ihnen, mir zur endgültigen Entscheidung vorgelegten Aufnahmeantrag ab, da Sie die nach der Reichskulturkammergesetzgebung erforderliche Eignung im Sinne der nationalsozialistischen Staatsführung nicht besitzen.

Durch diese Entscheidung verlieren Sie mit sofortiger Wirkung das Recht zur weiteren Berufsausübung auf jedem zur Zuständigkeit der Reichsmusikkammer gehörenden Gebiete.

Gegen diese Entscheidung steht Ihnen das Recht der schriftlichen Beschwerde bei dem Herrn Präsidenten der Reichskulturkammer, Berlin W 8, Wilhelmplatz Nr. 8-9, zu.

gez. Dr. Peter Raabe



Beglaubigt:

*Ausschluß Maschkes aus der Reichsmusikkammer und konsekutives Berufsverbot (08.10.1936)  
(Foto: privat/Slg. Huchzermeyer)*

Die Albertus-Universität feierte noch vom 7. bis 9. Juli 1944 ihr 400-jähriges Bestehen, dominiert von zentralen Themen der NS-Propaganda, aber auch begleitet von vielerlei musikalischen Aktivitäten. Das Thema Kirchenmusik war jedoch keiner Erwähnung wert.

Ende August 1944 erfolgten die verheerenden Luftangriffe auf Königsberg, Anfang September wurden im Zuge der Maßnahmen für den totalen Kriegseinsatz sämtliche musikalische Ausbildungsstätten geschlossen. April 1945 erfolgte die Einnahme und weitere Zerstörung Königsbergs durch sowjetische Truppen. Damit gehörten die Existenzen der kirchenmusikalischen Einrichtungen wie die der Kirchen mitsamt ihren Orgeln unwiderruflich der Vergangenheit an.

**Dieses gewaltsame Ende führte zu einem immensen Verlust an wertvollem Quellgut und an kulturellen Werten jeglicher Art. Auch zukünftig wird es sicherlich lohnend sein, wiederkehrend verschiedene Aspekte der ostpreußischen Kultur- und Geistesgeschichte aufzugreifen und zu bearbeiten.**



links: Der Dom zu Königsberg / rechts: Orgel im Dom



Herzog Albrecht, aus: EGB (Fotos: Jörn Pekrul)

Prof. Dr. Dr. Hans Huchzermeyer unter Mitarbeit von Jörn Pekrul

Anmerkung der Redaktion: Prof. Dr. med. Dr. phil. Hans Huchzermeyer ist Internist und Musikwissenschaftler. Im Hauptberuf war er von 1983 bis 2004 Ltd. Chefarzt der Medizinischen Klinik am Klinikum in Minden. Er ist Autor und Mitautor von über 300 wissenschaftlichen medizinischen Publikationen. Im Fach Musikwissenschaft ist die Geschichte der evangelischen Kirchenmusik Ostpreußens von 1800 bis 1945 einer seiner Arbeitsschwerpunkte.

**Der PREUSSEN-KURIER bedankt sich bei Prof. Dr. Dr. Huchzermeyer für die Einreichung dieses außergewöhnlichen und interessanten Artikels.**

# 300 Jahre Immanuel Kant

von Jörn Pekrul

Am 22. April 1724 erblickte in der Königsberger Vorstadt ein Junge das Licht der Welt, dessen Name später selbst durch die Jahrhunderte strahlen sollte. Es war unweit der Stelle, an der in neuerer Zeit (1926) die berühmte „Staatliche Bernsteinmanufaktur Königsberg“ entstehen sollte.

Zur Zeit der Geburt des kleinen Emanuel – so der Vorname des Jungen (der Name ist eine griechisch-lateinische Abwandlung des hebräischen Vornamens „Immanuel“ und bedeutet „Gott ist mit uns“; er wird in Jes. 7, Vs. 14 als Verheißung erwähnt und im Matthäusevangelium Mt. 1, Vs. 23 in Beziehung zu Jesus Christus gesetzt) – war hier das Viertel der Kürschner, Schuhmacher, Gerber, Sattler und artverwandter Berufe. Der Vater, der Riemenmeister **Johann Georg Kant** (1682-1746), war aus **Tilsit** nach Königsberg gekommen und stammte seinerseits von einer Familie mit kurischem Hintergrund ab. Der Urgroßvater **Richard Cant** war ein angesehener „*Krüger*“ (Schankwirt) bei **Heydekrug** und kam nach heutigem Wissen aus der Nähe von **Prökuls** im nördlichen Memelland. Die Mutter des Neugeborenen, **Anna Regina** geb. **Reuter** (1697-1737) entstammte von der väterlichen Seite aus **Nürnberg** und **Tübingen**. Bei dieser Vorgeschichte lag es nahe, daß auch der Neugeborene diesen Weg hätte einschlagen sollen.

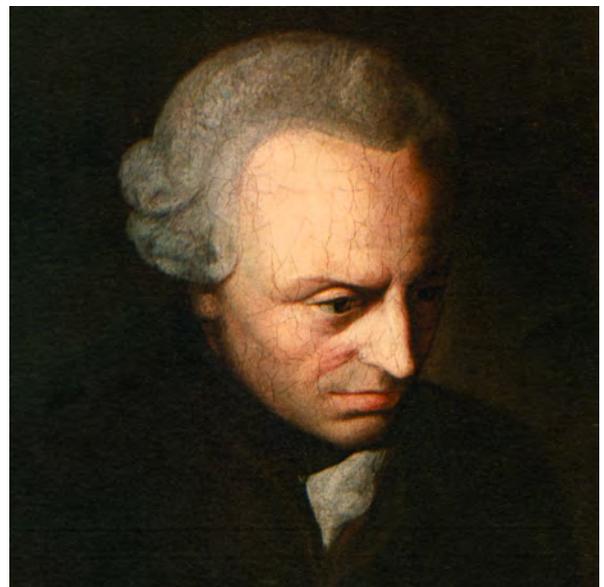


*Kant-Denkmal an der Neuen Universität, kolorierte Postkarte*

nen Unterhalt mit Privatstunden und als Hauslehrer. Im Juni 1755 promovierte er und wurde später Privatdozent an der Universität von Königsberg. Erste Veröffentlichungen erschienen. Einer seiner Hörer war **Johann Gottfried Herder** (1744-1803) aus Mohrungen.

*rechts: Immanuel Kant, um 1790. Maler unbekannt, lt. engl. Wikipedia evtl. Elisabeth von Staegemann*

1763 vergrößerte sich seine Öffentlichkeitswirkung. Kant – er hatte inzwischen seinen Vornamen zu „**Immanuel**“ geändert – publizierte seine Untersuchung über die „*Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie*“ und der Moral und gewann damit den zweiten Preis bei einer Preisfrage der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Ein Gelehrter machte sich bemerkbar, der tief und vor allem auf neuen Wegen dachte. 1765, mit 41 Jahren, erhielt Kant eine erste Anstellung als Unterbibliothekar an der Königlichen Schloßbibliothek und ein bescheidenes, festes Einkommen. Fühler wurden ausgestreckt; die Universitäten von Erlangen und Jena hätten ihn gerne in ihren Reihen gesehen. Doch Kant lehnte ab. Er schrieb:



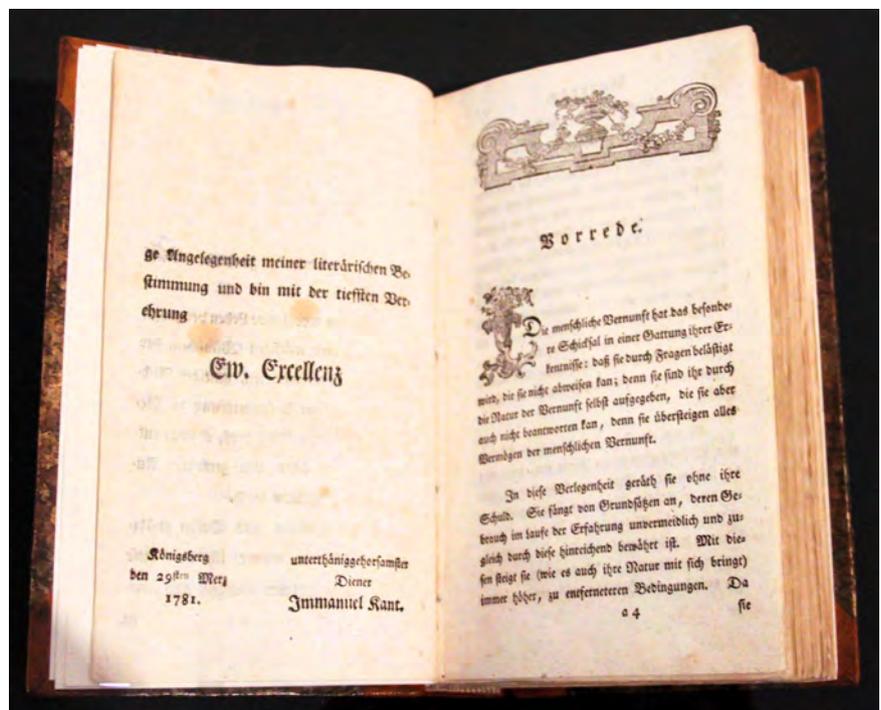
„Eine große Stadt, der Mittelpunkt eines Reichs, in welchem sich die Landescollegia der Regierung desselben befinden, die eine Universität (zur Kultur der Wissenschaften) und dabei noch die Lage zum Seehandel hat, welche durch Flüsse aus dem Inneren des Landes sowohl, als auch mit angrenzenden entlegenen Ländern von verschiedenen Sprachen und Sitten einen Verkehr begünstigt, – eine solche Stadt, wie etwa Königsberg am Pregelflusse, kann schon für einen schicklichen Platz zu Erweiterung sowohl der Menschenkenntnis als auch der Weltkenntnis genommen werden, wo diese, auch ohne zu reisen, erworben werden kann.“ Er sollte Zeit seines Lebens in Königsberg bleiben; von einigen kleineren Aufenthalten in der Umgebung abgesehen.



Kants Wohnhaus am Schloß, um 1842, von Friedrich Heinrich Bils, gemeinfrei (Stiftung Königsberg)

Es begann eine Phase intensiven Denkens, in der Kant nur wenig publizierte. Sein Geist reifte und er entwickelte ein Universum, das er 1781 in nur wenigen Monaten zu formulieren begann. Es erschien die „Kritik der reinen Vernunft“, und in kurzen Abständen folgte eine ganze Reihe seiner bedeutendsten Werke. 1786, mit 62 Jahren, wurde Kant zum Rektor der Universität Königsberg ernannt und brachte dem soeben gekrönten **Friedrich Wilhelm II** (1744-1797) die Huldigung der Universität dar.

Bild rechts: Kants „Kritik der reinen Vernunft“, Erstauflage 1781 (Foto: Jörn Pekrul)



Es wurde Zeit, sich dauerhaft niederzulassen. 1787 bezog Kant sein eigenes Haus in Königsberg. Es befand sich in der Prinzessinnenstraße Nr. 2, unweit des Schlosses. Die Werke Kants entfalteten eine Kraft, die das Denken der Menschen grundlegend verändern sollte. Auf der Suche nach Wahrheit ist seine Lehre – sehr vereinfacht und verkürzt ausgedrückt – daß die Dinge erst von einem sie anschauenden Menschen („Subjekt“) ihre Definition finden. Der Mensch verwendet für diese Defini-

tion seine Maßstäbe von Raum und Zeit und seinen Verstand. Vereinfacht ausgedrückt: Der Verstand erkennt und entscheidet über die Regeln der Dinge. Im sittlichen Bereich ist es der Wille, der die Handlungen des Menschen ausmacht. Dieser Wille ist erst dann „frei“, sobald er Neigungen, Bedürfnisse und Interessen hinter sich gelassen hat und seine Handlungen alleine aus der Vernunft heraus bestimmt. Ein vernunftgeprägter Mensch tut, was er soll, und berücksichtigt dabei die Interessen der Anderen. Dabei akzeptiert Kant, daß es das Böse gibt. Er weist diesem Bösen aber einen anthropologischen Rang zu. Der vernunftgeprägte Mensch hat dagegen die Pflicht, das Sittengesetz zu erkennen: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde“, eine philosophische Beschreibung des „Was du nicht willst das man dir tu'...“.

**Diese Pflicht geht einher mit der Freiheit und dem Mut, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen. Erst damit, und nur damit, wird das Leben eines Menschen in seiner irdischen Spanne tiefer und reicher. Die Platzierung der Vernunft in den Mittelpunkt des menschlichen Seins revolutionierte die Ethik ihrer Zeit. Es verhalf der Aufklärung zu ihrem Durchbruch, in der der selbstbewußte, aber auch selbstverantwortliche Mensch der Neuzeit Konturen bekam für seine weitere Entwicklung. In der deutschen Variante führte es u.a. zum Idealismus, der mit Fichte, Schelling, Hegel und Schiller begann und bis heute als die größte Epoche der deutschen Philosophie gilt. Fragen der Moral, der Erziehung und der Pflicht bis hin zum Völkerrecht und zum ewigen Frieden werden von Kant kompetent beantwortet.**



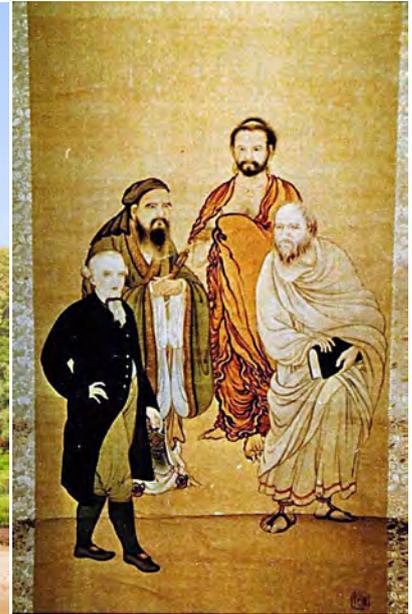
*links: Kant beim Spaziergang, Lithographie von Heinrich Wolff, 1924 (Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg) /*

*rechts: Kants Wohnhaus am Schloß, spätes 19. Jhd. Kolorierte Postkarte (pastvu.com)*

Doch Anfang der 1790er Jahre ging Kant zu weit. 1794 erhielt er einen strengen Verweis für seine Schrift „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“. Auch wenn damit keine wirkliche Zensur einherging, fügte sich Kant, allerdings auch nur bis zum Ende der Regentschaft dieses Königs 1797. Seine akademischen Vorlesungen schränkte er allerdings langsam ein, denn auch seine Kräfte gingen zurück. Ab 1800 war es sein Schüler **Ehregott Andreas Chrisoph Wasianski** (1755-1831), Kantor an der Tragheimer Kirche (und ab 1808 auch der dortige Pfarrer), der die Pflege von Immanuel Kant übernahm.

Im Oktober 1803 trat eine erste ernsthafte Erkrankung auf, und das Siechtum führte zum Tod am 12. Februar 1804. Zu dieser Zeit hatten Schüler und Anhänger Kants bereits damit begonnen, seine Vorlesungen und unveröffentlichten Schriften sukzessive zu publizieren.

Immanuel Kant ist der größte Philosoph und Denker, den die Deutschen jemals hatten. Seine weltweite Reputation ist unbestritten. Seine Gedanken haben Eingang in die Menschenrechtscharta der Vereinten Nationen gefunden. Im fernen Tokio wurde 1916 im Tetsugakudo-koen-Park als Ort geistiger Übung die „Halle der vier Weltweisen“ eröffnet. Sie sind auf einer Bildrolle dargestellt: man sieht Buddha aus Indien, Konfuzius aus China, Sokrates aus Griechenland und – Immanuel Kant aus Königsberg in Ostpreußen.



links: Tetsugaku-do Park in Tokio (Foto: engl. Wikipedia by Carbonium CC BY 3.0) /  
rechts: Bildrolle der vier Weltweisen (Foto: saekularerbuddhismus.org)

In der Bundesrepublik Deutschland entsteht derzeit im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg ein außergewöhnlicher Anbau, der der Philosophie Kants gewidmet ist. Die Stiftung Königsberg gab zahlreiche Leihgaben dazu.

( [www.stadtgemeinschaft-koenigsberg.de](http://www.stadtgemeinschaft-koenigsberg.de) )

**Das Ziel ist überzeugend: das Werk von Kant wird dem Alltagsmenschen wie dem Fachmann in einer beeindruckenden Weise zugänglich gemacht.**

( [www.ostpreussisches-landesmuseum.de](http://www.ostpreussisches-landesmuseum.de) )

Der internationale Verein der Freunde Kants und Königsbergs e.V. bietet ebenfalls ein reiches Reservoir an Informationen ( [www.freunde-kants.com](http://www.freunde-kants.com) ) an. Auf der russischen Seite seien die Arbeiten des auch im Westen hochgeschätzten Gelehrten **Prof. Leonid Kallinikow** hervorzuheben, aber auch die vieler anderer Menschen, die sich mit dem Werk Kants beschäftigen. Es ist noch nicht lange her, daß man gemeinsam des Geburtstages von Immanuel Kant an seiner Grabstätte am Königsberger Dom gedacht hat. „Es geht gemeinsam am besten“ – ein Satz, der auch in Kants Schrift zum ewigen Frieden stehen könnte.

**Der PREUSSEN-KURIER und die LOW-Landesgruppe Bayern e.V. gratulieren herzlich zum 300. Geburtstag!**

J.P.



Liebe Leser, ab und zu erhalten wir aus Ihren Kreisen u.a. auch Berichte aus der Kriegs- und Nachkriegszeit; diese sind meist erschütternde Darstellungen von Kriegsereignissen, Fluchterlebnissen, Verlusten von Familienmitgliedern oder dem Leben im Flüchtlingslager oder im Notquartier. Viele ähneln einander stark – ein Zeichen dafür, daß es unglaublich viele Menschen traf und daß die zahlreichen deutschen Opfer, obwohl sie in den Medien völlig ausgeblendet werden, immer noch erzählen könnten, wie es war – wenn man sie denn ließe!

Nicht jede Erzählung dieser Art eignet sich zur Veröffentlichung; der vorliegende Text unseres in Königsberg geborenen Leipziger Lesers Wolfgang Thamm fällt aus dem Rahmen, weil er kurz und emotionsfrei zunächst den Weg seines Vaters in die als auch die spätere Flucht aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft beschreibt. Wir freuen uns, diesen packenden Bericht, der bemüht ist, auch beim Leser keine alten Wunden aufzureißen, hier präsentieren zu dürfen!

## Flucht aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft

von Wolfgang Thamm

### Vorgeschichte

Mein Vater **Rudolf Thamm**, geboren 1903 in Dresden, erlernte das Bäckerhandwerk. Danach verbrachte er lange Zeit als Berufssoldat im sächsischen Landesdienst. Vom Chef der Wehrkreisverwaltung I in **Königsberg (Pr.)** wurde er am 19. Juli 1938 unter Berufung in das Beamtenverhältnis als Anwärter für die Laufbahn der Heereswerkmeister (Backmeister) in den Heeresverwaltungsdienst eingestellt.

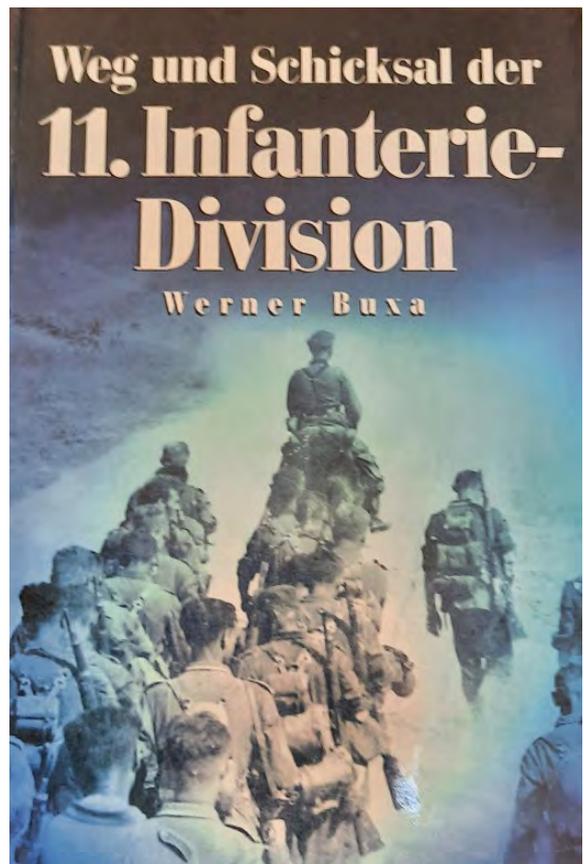
Diese Aufgabe beim Heeresverpflegungsamt Königsberg (Pr.) am Steindammer Wall 50-58 füllte er bis zum Frühjahr 1944, zuletzt als Heeresoberwerkmeister, aus.

Aufgrund der verschärften Kriegslage an der Ostfront fand diese Tätigkeit ihr jähes Ende am 06. März 1944 mit der Einberufung zur Bäckereikompanie 11 (Versorgungseinheit) mit Unterstellung unter die 11. Infanteriedivision.

Laut Mitteilung der Wehrmacht-Auskunftsstelle Berlin war für den ersten Einsatzraum **Narwa** in Estland, für den späteren **Kurland** im Baltikum, verzeichnet. Aus wenigen erhaltenen Fotos und aus der Sekundärliteratur läßt sich der Weg der 11. Infanteriedivision und der zugehörigen Versorgungseinheit verfolgen.



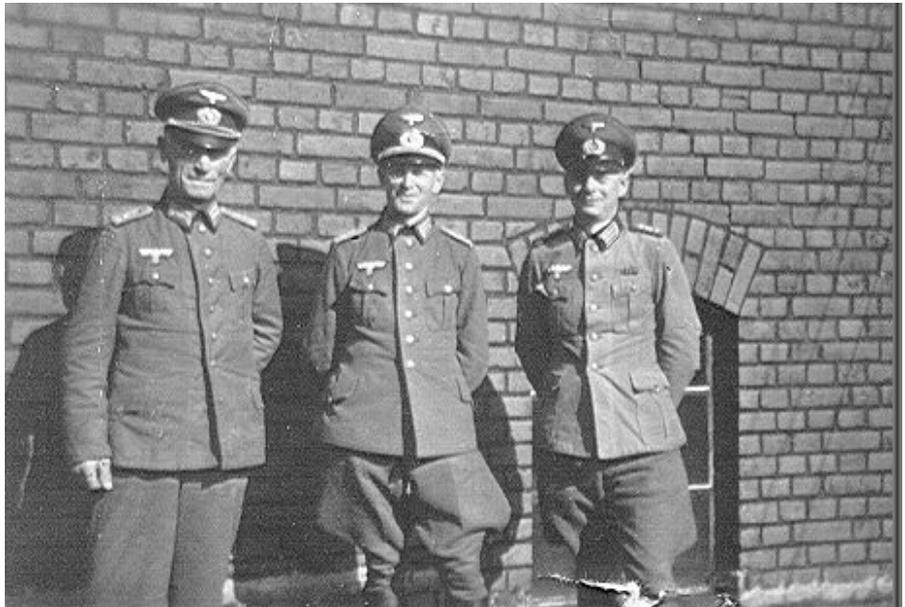
Kirche in Dorpat 1944



Buchtitel „Weg und Schicksal der 11. Infanteriedivision“ von Werner Buxa

Der Vormarsch erfolgte über **Dorpat** bis in den Raum Narwa (Kundabucht). Der Rückmarsch verlief über **Wesenberg, Pernau, Riga** bis nach **Libau** in Kurland.

Am 09. Mai 1945, null Uhr DST wurde jede Kampf­tätigkeit der sogenannten „vergessenen Kurlandarmee“ eingestellt. Mit dem Hungermarsch nach **Crottingen** begann der leidvolle Weg in die sowjetische Kriegsgefangenschaft auch für die Reste aller Versorgungsgruppen.



links: Rudolf Thamm, 11. Bäckereikompanie, im Winter 1944/45 in Kurland<sup>1</sup>/  
rechts: mit seinen Kameraden Julius Rimmasch und Bruno Dankert vor dem Gebäude der  
Heeresbäckerei in Königsberg (Pr)

### **Der entbehrungsreiche Weg in die sowjetische Kriegsgefangenschaft**

Von da an gibt es keine verlässlichen Orts- und Zeitangaben mehr. Nachdem man den Kriegsgefangenen alle persönlichen Gegenstände, insbesondere Uhren, abgenommen hatte, begann ein schier endloser Fußmarsch in Richtung auf die Waldai-Höhen im Nordwesten Rußlands.

Nach Aussagen meines Vaters erfolgte dann der Abtransport in ein Arbeitslager östlich des Uralgebirges in Westsibirien, gelegen an einem großen Fluß, vermutlich am Ob-Irtysh.

Der Einsatz erfolgte vorwiegend im Bauwesen. Die Bedingungen im Lager waren katastrophal, zumal die Sowjetunion die Richtlinien der Genfer Konvention zur Behandlung von Kriegsgefangenen nie unterzeichnet hat<sup>2</sup>. Postversand oder Kontakt zum IKRK waren unmöglich. Für die nächsten Angehörigen galt mein Vater im gesamten Zeitraum von 1945 bis 1948 als vermisst. Sogar einen Sturz von einem Baugerüst hat mein Vater überlebt. Im Gegensatz dazu haben manche Kameraden aus Hunger Baumrinde verzehrt und sind daran gestorben. Aus dieser Situation heraus reifte der Plan von drei Leidensgenossen zur Flucht aus der Gefangenschaft.

### **Die Flucht aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft und ein erstes Opfer**

Drei Kameraden war es gelungen, sich einen primitiven Kompaß zu bauen. Als sie aus dem Lager entweichen konnten, marschierten sie immer nur westwärts in Richtung Deutschland, vorwiegend nachts. Ohne das Mitleid der sibirischen Zivilbevölkerung wären sie wohl nicht weit gekommen. So fanden sie ab und an in den Fensternischen etwas Brot oder Milch. Der Rest der Ernährung bestand aus Waldfrüchten oder ähnlichem.

Die Mentalität der Sowjets bestand offensichtlich darin, die Flüchtigen laufen zu lassen, und „an einem Fluß vor Moskau fangen wir sie doch alle wieder ein“. Ohne Information über Zeit und Raum – zählten die Flüchtigen die Zahl der Sonnenaufgänge? – Die Zahl der zurückgelegten Kilometer ließ sich ohnehin nicht schätzen.

Eines nachts sahen sie ein beleuchtetes Bahnwärterhäuschen. Völlig erschöpft, versuchten sie, dort unterzukommen. Aber die „Belegschaft“ bestand unglücklicherweise aus Militärpolizei, wie sich bald zeigen sollte. Die Flüchtigen wurden sofort überwältigt und das erste Opfer, ein Kamerad in Frauenkleidern, wurde auf der Stelle erschossen. Trotz dieses furchtbaren Ereignisses zeitigte die bis dahin

<sup>1</sup> Dieses Foto hat die Gefangenschaft, versteckt und zusammengerollt in einer kleinen Aluminiumdose, überdauert (vermutlich im Rasierzeug-Zubehör). Es wurde von den Bewachern nicht entdeckt. Stark zerknittert, konnte es mithilfe eines Bildbearbeitungsprogramms vom Verfasser „entknittert“ werden.

<sup>2</sup> Siehe u.a.: Müller, Hermann, Die Feldbäckereien – Geschichte und Geschichten über das Kommissbrot, Eigenverlag Hermann Müller, Wörthsee 2003, Deutschland

erfolgreiche Flucht ein positives Ergebnis: Die verbliebenen Kameraden wurden in ein Lager bei Moskau gebracht, also doch ein wenig näher Richtung Deutschland.

### **Unerwartete Heimkehr**

Wie bereits erwähnt, galt unser Vater über lange Zeit als vermisst. Wir waren notdürftig mit dem Rest der Familie in Sachsen bei einer Schwägerin meiner Mutter untergekommen. Nachdem sich abzeichnete, daß es keine Rückkehr nach Königsberg geben würde, hatten wir allerlei Drangsal von ihrer Seite zu erdulden. Wir hausten in primitivsten Verhältnissen in einem Zimmer und einem Abstellraum. Die Beleuchtung bestand aus Petroleumlampe und einer Glühstrumpf-Stadtgasbeleuchtung, sofern Gas verfügbar war. An Zeitung oder Radio war somit gar nicht zu denken. Oberstes Gebot war der tägliche Überlebenskampf. Meine Mutter hatte sich mit einer Kriegswitwe zusammengetan, um über die Runden zu kommen. Eine große Hilfe war eine noch aus Königsberg gerettete Nähmaschine und zwei Fahrräder, so daß sich Mutter neben der sogenannten „Fürsorge“ ein paar Groschen durch Näharbeiten für die Leute in der Umgebung hinzuverdienen konnte.

In ihrer seelischen Not wandte sich meine Mutter eines Tages im Jahre 1948 an eine Frau, die (angeblich) aus der Hand lesen konnte. Ihre Prophezeiung lautete: „*Große Freude, unverhofftes Glück!*“.

Und so geschah tatsächlich das Unfaßbare: Am Abend des 22. Oktober 1948 genoß ich am Fenster unseres Wohnzimmers einen wunderschönen Mondenschein. Gerade wollte ich aufbrechen, um meiner Mutter behilflich zu sein. Ich sollte sie auf halbem Wege in einem ellenlangen Straßendorf beim Heimbringen einer Handwagenladung voller Leseholz aus einem großen und weit entfernten Waldgebiet unterstützen. Doch dazu kam es nicht. In diesem Moment pochte eine andere (betagte) Nachbarin, die im Obergeschoß wohnte, an unsere Tür und sagte: „*Sieh mal Wolfgang, wer gekommen ist!*“

Im ungewissen Schein des hereinfallenden Mondlichts fragte ich mich wohl im ersten Augenblick: Wer soll denn dieser fremde Mann in der verschlissenen Kleidung sein? – Im Nachhinein gelingt es mir bis heute nicht, die Gefühle bei der glücklichen und von Gott gesegneten Heimkehr unseres Vaters nachzuempfinden. Ja, es war wirklich unser lieber Vater, und langsam kehrte die Erinnerung an die Königsberger Zeit nun auch greifbar zurück!

### **Der Ausklang**

Es dauerte mehrere Monate, bis sich Vater von den Strapazen der Gefangenschaft einigermaßen erholt hatte. Dann begann die Beschäftigung als Hilfsarbeiter in der örtlichen Farbenfabrik. In der engen Behausung bei „Tante Frieda“ konnten wir nicht länger bleiben. Und so erschien es uns als eine wahre Erlösung, im Mai 1949 in eine bessere Wohnung umzuziehen, die einem Mittelbauern als Vermieter gehörte. Elektrisches Licht und Radio kam nach hartem Bemühen meiner Mutter erst 1955 hinzu.

Das Entscheidende aber: Mein Vater konnte sich z.B. alsbald intensiv dem Aufbau einer großen Modellbahnanlage auf dem geräumigen Oberboden widmen, die sich wirklich sehen lassen konnte, wie Weggefährten aus meiner Grundschulzeit immer wieder staunend zum Ausdruck brachten.

Im Betrieb arbeitete sich mein Vater zum (fast) allseits beliebten Kollegen und gewissenhaften Lagerleiter empor. Da konnte er sicher auf alte Erfahrungen zurückgreifen.

Doch mit einem Kollegen mit kommunistischer Grundüberzeugung hatte er einige Probleme. Er warf meinem Vater immer wieder seine lange Dienstzeit als Berufssoldat vor, nicht 12, sondern 15 Jahre! Vaters Mitgliedschaft in der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DSF) wurde seitens des Betriebes allerdings erzwungen. Bei einer wiederholten Aufforderung, die geklebten Beitragsmarken im Mitgliedsbuch nachzuweisen, drehte mein Vater kurzerhand einen gerade greifbaren runden Tisch im Lagerhaus um und verwies auf die Unterseite: „*Hier sind die Marken.*“

Derlei Provokation konnte nicht gut gehen. So erhielt er eines Tages über Umwege die Warnung: „*Sei lieber still, sonst holen sie dich ab!*“

**Und so vergingen die DDR-Jahre mit vom Vater vorzugsweise betreuter eigenwirtschaftlicher Tätigkeit (Hühner- und Kaninchenhaltung), aber auch mit liebevollem Umgang des Vaters mit Enkeln und der Familie. Auch weitere Hobbies konnte er noch lange Zeit ausüben.**

**Man kann sagen, es war eine glückliche und gute Zeit unter den aufgezwungenen Rahmenbedingungen.**

**Vater verstarb 1993 im gesegneten Alter von beinahe 90 Jahren.**

Bewahrt sei das Andenken an ihn und seine Lebensleistung auch mit diesem Bericht.

*Wolfgang Thamm*

# Buchbesprechung: „Von Krockow nach Putzig – Geschichte und Geschichten entlang des Schienenweges“

Ein neu erschienenes Werk von Grażyna Patryn und Jörg Petzold nimmt die Kleinbahn Putzig – Krockow unter die Lupe, leuchtet aber auch den historischen und politischen Hintergrund aus

Dieses Buch ist kein Sachbuch, auch wenn es sämtliche Geschichts-, Fahrzeug- und Betriebsdaten enthält, die es braucht, um eines zu sein. Aber dieses Buch **will** kein Sachbuch sein – es ist etwas viel Schöneres...

**Aber lassen Sie uns, verehrte Leser, zunächst einmal drei Jahre zurückblicken – in den PREUSSEN-KURIER Nr. 1/2021 nämlich (Seite 41-43):**

**Westpreußen 1905: Während einer Zugfahrt von Putzig nach Krockow erzählt ein Vater seinem Sohn über Geschichte und Technik der heimatlichen Kleinbahn**

„Sag mal, Vater: Was ist eine Kleinbahn?“

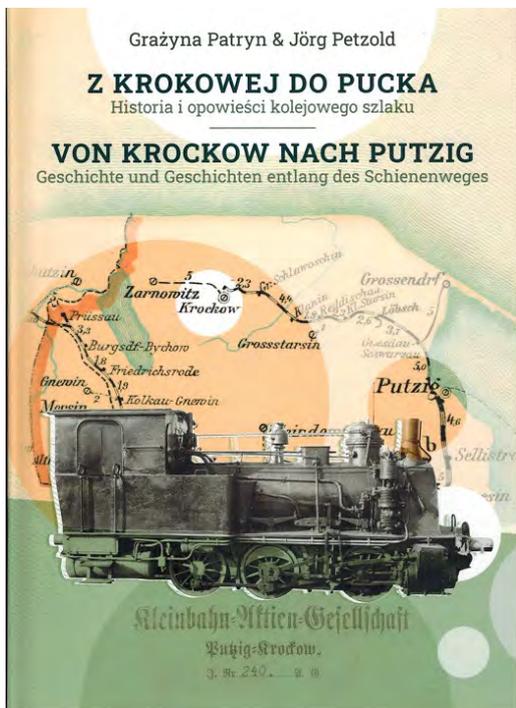
Im Juni 1905 warten Vater und Sohn Neumann in **Putzig** auf die Abfahrt ihres Zuges nach **Krockow**. An diesem Samstagnachmittag haben sie sich die Zeit genommen, um mit der noch fast neuen Kleinbahn in die Kreisstadt zu fahren, wo sie um 16.41 Uhr ankamen. Nach zwei Stunden mit kleineren Besorgungen und einem Gang zum Hafen stehen sie nun neben dem Kleinbahnzug auf dem Bahnsteig. Um 19.25 Uhr soll es endlich losgehen. Der zwölfjährige Paul blickt erwartungsvoll in Richtung der Bahnhofseinfahrt, soll doch in wenigen Minuten der Zug aus **Rheda** eintreffen. Endlich kann er in der Ferne eine Rauchfahne erkennen und bald darauf läuft der Zug, bespannt mit einer dreiachsigen Tenderlokomotive der preußischen Bauart T 3, in den Bahnhof ein. Die meisten Fahrgäste verlassen das Bahnhofsgelände in Richtung Stadt, nur einige wenige steigen in den Zug nach Krockow um.

Paul ist enttäuscht: Die Lokomotiven der Staatsbahn und der Kleinbahn sind fast baugleich und auch bei den Personenwagen lassen sich kaum Unterschiede feststellen. Einzig die Beschriftung der Wagen unterscheidet sich, dort der stolze **preußische Adler**, hier die schlichten Buchstaben **K.P.K.**

Die beiden nehmen in der III. Klasse Platz. Die Holzbänke sind zwar nicht sonderlich bequem, dafür die Fahrkarten preiswert. Nachdem sich der Zug in Bewegung gesetzt hat und die Häuser der Stadt Putzig immer kleiner werden, fragt der ungeduldige Sohn seinen Vater: „Was ist denn nun eine Kleinbahn, ist hier nur alles kleiner als bei der Staatsbahn?“

**So begann damals unser Artikel mit der Überschrift „Eine Lehrstunde auf 1435 Millimetern“. Dazu zeigten wir den nachstehenden Ausschnitt aus der Verkehrskarte von 1908.**



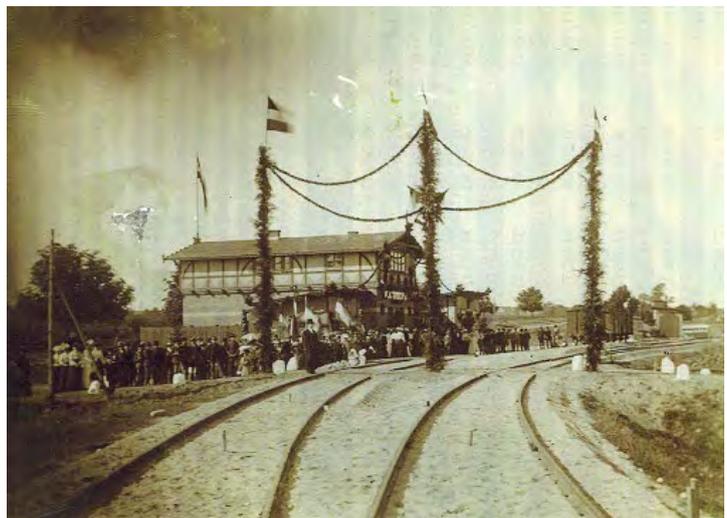


Die Lebensgeschichte des Knaben **Paul Neumann**, die hier beginnt, wird zum sprichwörtlichen roten Faden, der sich durch das ganze Buch zieht und erst mit Pauls Tod im Alter von 92 Jahren endet. Paul dient insgesamt vier Bahnverwaltungen – ab seinem Eintritt bei der Kleinbahn der Firma Lenz & Co., danach (während der Korridorzeit) der polnischen Bahn, die zur Polnischen Staatsbahn wird, anschließend der Deutschen Reichsbahn und schließlich wieder der Polnischen Staatsbahn. Einfühlsam werden die Erlebnisse des jungen Mannes, der zusammen mit seiner Bahn älter wird, in die Zeitumstände eingebettet – die menschliche Seite des Lebens mit der Kleinbahn in der nördlichen Kaschubei wird von Patryn und Petzold, die diese Geschichte gemeinsam geschrieben haben, auf eine sehr feine Weise auch denjenigen Lesern nahegebracht, die die historischen Hintergründe dieses Landstrichs nicht kennen.

Das Buch ist zweisprachig: auf jeder Doppelseite steht rechts der Originaltext (deutsch oder polnisch), links befindet sich die Übersetzung. Das führt anfangs dazu, daß der Leser irritiert ist, weil er „seine“ Sprache scheinbar un-

systematisch mal links, mal rechts findet – es ist aber so gewollt! Bei den Bilderklärungen sind übrigens beide Texte beieinander; und Abbildungen gibt es reichlich – Autor Petzold sammelt seit mehr als 40 Jahren Kleinbahnfotos und -daten, während Grażyna Patryn als Museumsleiterin schon von Amts wegen alles über Krockow und Umgebung aufgehoben hat, was sie in die Finger bekam, und seit das Kleinbahn-Buchprojekt durch ihre Träume geisterte, erst recht gezielt nach jeder nur irgendwie erhältlichen Information und jedem Foto gesucht hat, das überhaupt irgendwo auf der Welt existierte! Einen Teil ihrer Erlebnisse hat sie gekonnt in der Figur von Pauls Tochter **Rómka** verarbeitet.

Die beiden Verfasser haben versucht, die Strecke und ihre „Geschichten“ chronologisch darzustellen, was ihnen sehr gut gelungen ist. Naturgemäß leidet die Auffindbarkeit bestimmter Streckendaten wie auch Statistiken darunter ein wenig, was aber nicht stört, da die wichtigsten derartigen Daten am Schluß noch einmal zusammengefaßt in Kurzform abgedruckt sind. Überhaupt sind die Betriebsdaten einschließlich aller Bauwerke (Hoch- und Tiefbauten, Brücken, Stationsanlagen einschließlich Gleisplänen) für eine Kleinbahn bemerkenswert vollständig wiedergegeben, was vor allem „Kleinbahn-Meister“ Petzolds Verdienst sein dürfte. Sehr erfreulich auch zu erfahren, daß die Gutsbesitzer sich von Anfang an für die Strecke stark engagiert haben – zuerst dadurch, daß sie das nötige Land zur Verfügung stellten, und selbst noch nach der Einstellung des Zugverkehrs, als Ulrich Graf v. Krockow um 1997 zunächst versuchte, eine Wiederaufnahme vermittels eines leichten Schienenbusses der Baureihe 771/772 zu erreichen und, als das mißlang, mithilfe eines Danziger Vereins, einer von ihm erworbenen französischen Draisine sowie zweier Handhebeldraisinen ab April 2001 einen wenn auch unregelmäßigen Verkehr in Gang brachte, von dem die einheimische Bevölkerung regen Gebrauch machte. Leider wurden die Gleise bald nach dem EU-Beitritt Polens abgerissen und ein Fahrradweg auf dem Planum gebaut.



*Einweihung der Strecke am 25. September 1903  
(Foto: Slg. Familie v. Krockow)*

**Fazit: Das zweisprachige Buch ist sehr gut zu lesen und bietet neben Eisenbahn- und Ortsgeschichte auch gute Unterhaltung! Ihm ist eine weite Verbreitung zu wünschen.** Rainer Claaßen

Patryn, G./Petzold, J.: *Z Krokowej do Pucka/Von Krockow nach Putzig – Geschichte und Geschichten entlang des Schienenweges*, geb., 306 Seiten, Copernicus-Vereinigung e.V., Hamburg 2023  
ISBN: 978-3-924238-61-2, Preis: 18,- €

# „Ach, eine Biografie, die wäre doch schön!“

von Franziska Lüttich



**So denken viele Menschen und sie haben Recht – die Erinnerungen an ein Leben festzuhalten ist etwas Schönes.**

„Aber ich kann das nicht selbst“, das ist meist der nächste Gedanke. Und so überlegen diese Menschen, ob sie nicht eine Biografin oder einen Biografen engagieren sollten, ihre Lebensgeschichte aufzuschreiben.

Aber wie läuft das denn eigentlich? In Kurzform: „Biografin und Kunde treffen sich. Kunde schwelgt in Erinnerungen. Der Kunde erzählt und alles wird mit einem Diktiergerät aufgenommen, dann von der Biografin aufgeschrieben und schließlich in ein lesenswertes Buch verwandelt. Fertig.“

**Ja, Sie ahnen es, so einfach ist es nicht. Und so schnell schon gar nicht...**

**Mich schreiben immer wieder sehr nette Menschen an, die möchten, dass ich Erinnerungen in ein Buch verwandle. Weil ich ja an Lebensgeschichten interessiert bin. Aber diese Menschen sind dann doch sehr erstaunt, dass meine Arbeit tatsächlich Geld kostet. Und das nicht mal wenig, denn in so einer Biografie steckt auch richtig viel Arbeit.**

In einer 100seitigen Biografie mit ein paar Fotos, einem guten Layout und natürlich einem ansprechenden Einband stecken Hunderte Stunden Arbeit. Und deshalb gibt es wirklich seriös realisierte Biografien nicht unter 6.000 Euro. Und das ist der Preis, wenn die Interviews nicht ausufern, die biografischen Daten vom Kunden bereits gut vorbereitet wurden, nicht zu viele Fotos mit drin sind und der Kunde nicht immer wieder Änderungen oder Ergänzungen haben möchte. Entsprechend können Biografien je nach Umfang und Ausstattung bis 30.000 Euro kosten.

**Wer bei solchen Zahlen in Ohnmacht fallen möchte: Biografinnen und Biografen arbeiten selbstständig und müssen nicht nur die Mehrwertsteuer abführen, sondern auch sämtliche Kosten für Auto, Wohnen, Versicherungen, Lebensmittel etc. mit ihren Einnahmen decken.**

Und eine Biografie schreibt sich auch nicht von heute auf morgen. Vom Erstgespräch bis zum fertigen Buch können zwischen sechs Monaten und mehreren Jahren vergehen...

**Doch da Geld bekanntlich nicht auf Bäumen wächst übersteigt so eine Biografie für viele Menschen definitiv ihr Budget. Aber keine Sorge – wie beim Hausbau gilt auch bei der Biografie: Mit Eigenleistung kann man die Kosten massiv senken.**

**Denn auch wenn viele Menschen glauben „Ich kann meine Biografie nicht selbst schreiben“ – gilt doch „a bissl was geht immer“. Und am besten funktioniert das mit Anleitung.**

Wer sich erstmal allein an seine Autobiografie wagen möchte, der wird hier fündig:

Unter <https://www.biographiezentrum.de/weiterbildung/seminare-und-workshops/> gibt es bereits ab 64 Euro sinnvolle und hilfreiche Kurse, wie man seine Lebensgeschichte festhalten kann. Es lohnt sich, da vorbeizuschauen.

Doch im Biographiezentrum <https://www.biographiezentrum.de> stellen sich auch hochqualifizierte Biografinnen und Biografen vor. Wer die Biografie doch schreiben lassen möchte, der findet hier die richtigen Fachleute und kann sich erkundigen, wer aktuell Kapazität für ein neues Projekt hat.

**Es muss also kein Traum bleiben, für die nächsten Generationen oder einfach für sich selbst seine Erinnerungen festzuhalten. Ich wünsche viel Freude beim „Autobiografieren“!**

Ihre  
Franziska Lüttich



**Berührende Biografien**

Erinnerungen bewahren

# Wir danken ganz herzlich allen Spendern des Jahres 2023!

## Dies sind namentlich:

**Adolphi**, Gunnar, Büchenbach  
**Agurks-Thielmann**, Ulrike u. **Agurks**,  
Wolfgang, Prien  
**Auer**, Ortrun u. Rolf-Dieter, Salem  
**August**, Reinhard, Rosenheim  
**Bänisch**, Renate, Melsungen  
**Bäz-Oberhäuser**, Gerhard, Neustadt (b  
Coburg)  
**Baguß**, Dieter, Wiefelstede  
**Bangert**, Dr. Dieter Ernst, Wachtberg-Berkum  
**Barden**, Felicitas u. Michael, Bonn  
**Bauer**, Heide, Ansbach  
**Baugstatt**, Vera u. Manfred, Görlitz  
**Bean-Keiffenheim**, Brigitte, Frankfurt (M)  
**Behrendt**, Hedwig, Duisburg  
**Behrens**, Rüdiger, Bosau  
**Bendel**, Hildegard, München  
**Berg**, Fritjof, Kiel  
**Beutner**, Dr. Bärbel, Unna  
**Bialek**, Maik, Lutherstadt Wittenberg  
**Binding**, Dr. Dietmar, Poing  
**Böhm**, Johann, Bad Neustadt (Saale)  
**Böld**, Pia u. Friedrich Wilhelm, Augsburg  
**Brandis-Zerbe**, Heidemarie, u. **Zerbe**, Manfred,  
Teltow  
**Boes**, Monika, Berlin  
**Braun**, Jürgen, Schornbach (Württ)  
**Bräutigam**, Brigitte u. Friedemann,  
Unterreichenbach-Kapfenhardt  
**Breuer**, Gudrun u. Hartmut, Ingolstadt  
**Bridszuhn**, Walter, Hamburg  
**Bruzek**, Ingrid u. Manfred, Gevelsberg  
**Bühnemann**, Margrit, Oberhaching  
**Buslaps**, Renate u. Reiner, Butzbach-Kirch  
Göns  
**Christiaens**, Dr. Willy, Heverlee/Belgien  
**Claaßen**, Karl-Heinz, Fröndenberg  
**Claaßen**, Sonja u. Rainer, Wülfershausen  
(Saale)  
**Claus**, Hannelore, Maintal  
**Czwikla**, Ruth, Augsburg  
**Danowski**, Barbara u. Dr. Jürgen, Ansbach  
**Dauskardt**, Bernd, Hollenstedt  
**Dauth**, Marianne, Frankfurt (M)  
**Dettki**, Monika und Norbert, Themar  
**Dirksen**, Andrej, Schweinfurt  
**Doll**, Carmen u. Manfred, Waiblingen-  
Hohenacker  
**Dreher**, Marlene u. Siegfried, Großhansdorf  
**Eichler**, Ute, Hamburg  
**Elders**, Bert, Assen/Niederlande  
**Ewert**, Ursula u. Klaus, Memmingerberg  
**Federlein**, Peter, Mellrichstadt  
**Ferner**, Edmund, Burg (Fehmarn)  
**Fessl**, Elke, Bad Königshofen i. Gr.

**Fuchs**, Rano, Werbig  
**Gabriel**, Heribert, Eggenfelden  
**Gans**, Michael, Großbardorf  
**Gebhard**, Christine u. Wolfgang,  
Liebschützberg  
**Gehrmann**, Henning, Berlin  
**Geiger**, Gabriele u. Hubert, Immendingen  
**Gleisl**, Edith, München  
**Götz**, Peter, Wülfershausen (Saale)  
**v. Gottberg**, Wilhelm, Schnega  
**Gottschalk**, Emmy u. Siegfried, Landsberg  
(Lech)  
**Grode**, Inge, Wört  
**Gröning**, Jörg, Erlangen  
**Gruber**, Hans, Rohrdorf  
**Güthe**, Ruth u. Helmut, Bochum  
**Hack**, Dr. Gerd, Schirmitz  
**Hamel**, Ute u. Dr. Martin, Bad Salzuflen  
**Helfers**, Ulrich, Nordhausen  
**Herbel**, Hans-Joachim, Stuttgart  
**Hering**, Helga, Wolgast  
**Hiestand**, Franz, Nürnberg  
**Hollmann**, Lina u. Jürgen, Weidenberg  
**Huchzermeyer**, Prof. Dr. Dr. Hans Karl  
Friedrich, Minden (Westf)  
**Hürländer**, Thomas, Augsburg  
**Jacobi**, Wolf Dieter, Bamberg  
**Jahns**, Markus, Lubasch (Prov. Posen)  
**Jankowski**, Krzysztof, Würzburg  
**Jordan**, Manfred, Arnsberg  
**Kaldun**, Edeltraud, Fürstenfeldbruck  
**Kannengießner**, Fred, Eschborn  
**Kilzer**, Eike, Rot am See-Brettenfeld  
**Klein**, Christel, Hardeggen  
**Klein**, Sigrid u. Dr. Hans-Joachim  
**Klich**, Bodo, Füssen  
**Köck**, Erika, Berlin  
**Kopp**, Hans-Ulrich, Stuttgart  
**Kosuch**, Hans-Georg, Coburg  
**Kreis**, Andreas, Bad Neustadt (Saale)-  
Herschfeld  
**Kreuer**, Wilhelm u. **Schüller-Kreuer**, Brigitte,  
Unkel  
**Krohn**, Gisela u. Albert, Würzburg  
**Krohn**, Hermine u. Reinhard, München  
**Krüger**, Brigitte u. Manfred  
**Kudczinski**, Brigitte u. Hansjürgen (†),  
München  
**Kühne**, Erhard  
**Kupfer**, Matthias, Freyburg (Unstrut)  
**Kwiatkowski**, Piotr, Markt Erlbach  
**Lausch**, Erika, Laatzen  
**Legies**, Ingeborg u. Hans, Flensburg  
**Leitner**, Doris, Nördlingen  
**Liebehenschel**, Wolfgang, Berlin

**Liessau**, Sigrid u. Gerhard, Freiburg (Brsgr)  
**Lüttich**, Franziska, Weilheim (Obb.)  
**Lüttich**, Uta, Stuttgart  
**Lux**, Ingrid u. Claus, Kitzingen  
**Matschke**, Christine u. Prof. Dr. Manfred  
**Meikis**, Hans Günter, Karlsfeld  
**Melchior**, Reinhard, Leutenbach (Württ)  
**Messer**, Elly u. Horst, Bad Feilnbach  
**Meyer**, Alfred, Hamburg  
**Morgner**, Hannelore u. Siegfried, Weischlitz  
**Mross**, Dora, Tolkemit-Dünhöfen  
**Neufeldt**, Wolfram, Berlin  
**Neumann**, Dr. Elke u. Klaus, Berlin  
**Neumann**, Hannelore, Karben  
**Neumann**, Renate u. Heinz, Neuburg (Donau)  
**Nolte**, Sigrid, Göttingen  
**Oswaldt**, Harry (†), Drestedt  
**Parsow**, Ursula, Berlin  
**Patz**, Waltraud, Kitzingen  
**Peconik**, Ursula u. Wolfgang,  
 Oberschwarzach  
**Pekrul**, Benito u. **Dewein**, Liesel, Kandel  
**Pekrul**, Jörn, Berlin  
**Petzold**, Jörg, Dresden  
**Pezzei**, Rosemarie, Hirschaid  
**Philipowski**, Gertrud u. Klaus, Würzburg  
**Piepereit**, Helga u. Volkmar, Ammerndorf  
**Piper**, Henriette, Solingen  
**Plorin**, Dietmute u. Klaus, Rückersdorf  
**Prause**, Elfriede, Lohr (Main)  
**Pröschold**, Karin, Coburg  
**Ramer**, Erwin, Hallstadt (b Bamberg)  
**Ratensperger**, Guntram, Barkelsby  
**Ratza-Potrykus**, Heidrun, Bonn  
**Reusch**, Rosemarie u. Heribert, Schonungen  
**Rhannouri**, Karin u. Mohamed, Volkach  
 (Main)  
**Röhl**, Fanni, Duisburg  
**Rosenberg**, Carola u. Alfred, Mindelheim  
**Ruhe**, Dietlind, München  
**Ruhnke**, Helga, Stuttgart  
**Salewski**, Albrecht, Singen (Htw.)  
**Samel**, Hans-Dieter, Themar  
**Schack**, Ursula, Pforzheim-Eutingen  
**Schattauer**, Edith u. Norbert, Wanna  
**Scheuring**, Joachim, Hollstadt  
**Schiewek**, Karin u. Wolfgang,  
 Waiblingen-Hohenacker

**Schiller**, Gerald Rudolf, Berlin-Spandau  
**Schladitz**, Marianne, Berlin  
**Schmidt**, Brigitte (†), Coburg  
**Schöppgens-Cohrs**, Bettina, Neu Wulmstorf  
**Schröter**, Harald, Hauzenberg  
**Schwarz**, Louis-Ferdinand, Dissen  
**Schwarz**, Waldemar, Ingolstadt  
**Schwarze**, Gabriele, Hamburg  
**Sepp**, Arthur, Germering  
**Seyb**, Renate, München  
**Sierich**, Elisabeth u. Dieter  
**Sobotta**, Paul, Voerde-Friedrichsfeld  
**Solmecke**, Renate u. Dr.-Ing. Klaus-Dieter,  
 Gevelsberg  
**Solski**, Marzena u. Marek, Mauden Kr.  
 Allenstein-Land  
**Spilgies**, Lore u. Dr. Günter, Dormagen  
**Spitzeder**, Margot, Kronberg (Taunus)  
**Stabe**, Christoph, Haar (b. München)  
**Stabe**, Inge u. Rüdiger, Dresden  
**Stahn**, Andreas, Hammelburg  
**Starosta**, Jutta, Hof (Saale)  
**Stolle**, Rüdiger, Eggolsheim  
**Suchecki**, Ewa und Zenon, Zuckau-Pempau  
 (Westpr)  
**Süsselbeck**, Rolf, Neubiberg  
**Sulz**, Eva u. Henry, Potsdam  
**Tarsten**, Norbert, Köln  
**Thamm**, Wolfgang, Leipzig  
**Thiel**, Vera, Stade  
**Vathke**, Heidrun, Potsdam  
**Vollerthun**, Erwin, Krumbach  
**Vollradt**, Heidrun u. Prof. Dr.-Ing. Jürgen,  
 Unna  
**Wagner**, Dr. Christean, Lahntal  
**Walter-Joswig**, Dr. Helga, Sommerach  
**Wermuth**, Annette u. Stephan, Pullach  
**Wilkowski**, Georg, Würzburg  
**Winkler**, Rosemarie, Buchen (Odw)  
**Wittke**, Gudrun u. Peter, Soest  
**Wolf**, Tina, Hammelburg  
**Wyrwoll**, Prof. Dr. Thomas, Frankfurt (M)  
**Zimmer**, Prof. Dr. h.c. Konrad, Königsberg  
 (Ufr)  
**Zirkwitz**, Ellen u. Hans-Walter, Düsseldorf

**Ein herzliches DANKE SCHÖN außerdem an:**

die Kreisgruppen Ansbach, Augsburg, Ingolstadt, Kitzingen, Landshut, München, Nürnberg,  
 Rosenheim, Straubing, Unna und Weiden (Oberpf), die A.-E.-Johann-Gesellschaft (Knüllwald/  
 Hessen), die Firma BGG Bauüberwachungsges. mbH (Würzburg), den Bund der Danziger (OG  
 München), die Kulturstiftung Westpreußen, das Kulturzentrum Ostpreußen (Ellingen), das  
 Leibnitz-Institut für Länderkunde (Leipzig), die LOW-Bremen, die Martin-Opitz-Bibliothek in  
 Herne, die Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU Nordwürttemberg, sowie alle  
 Spender, die nicht namentlich genannt werden wollten! **Bitte bleiben Sie uns gewogen!**

*Ihr Landesvorstand*

# Kulturzentrum Ostpreußen

im Deutschordensschloß Ellingen/Bay.

## Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm 2024

### Sonderausstellungen und Veranstaltungen

Noch bis 28.07.2024

19.05.2024

10.08.2024 – 03.11.2024

26.10.2024

23./24.11.2024

**Seedienst Ostpreußen**

**Internationaler Museumstag**

**Joachim Rágóczy – Samlandansichten**

**2. Landeskulturtagung 2024  
(um Anmeldung wird gebeten!)**

**29. Bunter Herbstmarkt**

### Kabinettausstellung

Noch bis 31.05.2024

Fotografien einer geteilten Landschaft –  
**Die polnisch-russische Grenze in Ostpreußen**

### Ausstellungen in Ostpreußen

**Dauerausstellungen zur Stadtgeschichte in**

**Pr. Holland, Schloß**

**Lyck, Wasserturm**

**Lötzen, Festung Boyen**

**Johannisburg, Städt. Kulturhaus**

**Saalfeld, Stadt- und Gemeindeverwaltung**

**Rosenberg, Hist. Feuerwehrhaus**

**Goldap, Haus der Heimat**

**Rastenburg, I. Liceum**

\*\*\*\*\*

**Ganzjährig**

**Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens  
im neuen Altvaterturm  
auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald**

\*\*\*\*\*

**Kulturzentrum Ostpreußen** ▪ Schloßstr. 9 ▪ 91792 Ellingen/Bay.

Öffnungszeiten: Dienstag – Sonntag 10 – 12 und 13 – 17 Uhr (April – September)

10 – 12 und 13 – 16 Uhr (Oktober – März)

Telefon 09141-8644-0

info@kulturzentrum-ostpreussen.de

Telefax 09141-8644-14

www.kulturzentrum-ostpreussen.de

www.facebook.com/KulturzentrumOstpreussen

- Änderungen vorbehalten -

**PREUSSEN**  **KURIER**

Herausgeber: Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern e.V.

Postanschrift: Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

V.i.S.d.P.: Christoph M. Stabe, Rainer Claaben (Schriftleitung)

E-Post: [info@low-bayern.de](mailto:info@low-bayern.de)

Netz-Information: [www.low-bayern.de](http://www.low-bayern.de), [www.facebook.com/LOWBayern](https://www.facebook.com/LOWBayern)

**Spendenkonto:**

**IBAN: DE21 7015 0000 0080 1325 58 / BIC: SSKMDEMXXX**